

DUDEN

Das Herkunftswörterbuch

Etymologie der deutschen Sprache

5.

Auflage

7

Der Duden in zwölf Bänden

Das Standardwerk der deutschen Sprache

Herausgegeben von der Dudenredaktion

1. Rechtschreibung
2. Stilwörterbuch
3. Bildwörterbuch
4. Grammatik
5. Fremdwörterbuch
6. Aussprachewörterbuch
7. **Herkunftswörterbuch**
8. Synonymwörterbuch
9. Richtiges und gutes Deutsch
10. Bedeutungswörterbuch
11. Redewendungen
12. Zitate und Aussprüche

Duden

Das Herkunftswörterbuch Etymologie der deutschen Sprache

5., neu bearbeitete Auflage

Herausgegeben von der Dudenredaktion

Duden **Band 7**

Dudenverlag

Berlin · Mannheim · Zürich

Redaktionelle Bearbeitung Prof. Dr. Jörg Riecke
Projektleitung Dr. Christine Tauchmann, Dr. Werner Scholze-Stubenrecht

Die **Duden-Sprachberatung** beantwortet Ihre Fragen
zu Rechtschreibung, Zeichensetzung, Grammatik u. Ä.
montags bis freitags zwischen 09:00 und 17:00 Uhr.

Aus Deutschland: **0900 1870098** (1,86 € pro Minute aus dem Festnetz)
Aus Österreich: **0900 844144** (1,80 € pro Minute aus dem Festnetz)
Aus der Schweiz: **0900 383360** (3,13 CHF pro Minute aus dem Festnetz)

Die Tarife für Anrufe aus den Mobilfunknetzen können davon abweichen.
Den kostenlosen Newsletter der Duden-Sprachberatung können Sie unter
www.duden.de/newsletter abonnieren.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Wort Duden ist für den Verlag Bibliographisches Institut GmbH
als Marke geschützt.

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
© Duden 2014
Bibliographisches Institut GmbH
Mecklenburgische Straße 53, 14197 Berlin

Typografisches Konzept Iris Farnschläder, Hamburg
Herstellung Monique Markus
Umschlaggestaltung Bender + Büwendt, Berlin
Satz Dörr + Schiller GmbH, Stuttgart
Sigrid Hecker, Mannheim
Druck und Bindung C.H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany
ISBN 978-3-411-04075-9
www.duden.de

VORWORT

Die Geschichte der Wörter und das, was sie uns über die Jahrhunderte ihrer Entwicklung hinweg erzählen, interessiert nicht nur die Sprachwissenschaft. Auch viele Laien fragen, wie Wörter Eingang in unsere Sprache gefunden, welchen Weg sie von den frühen Zeiten bis in die Gegenwart genommen und welchen Bedeutungswandel sie in dessen Verlauf erfahren haben. Wörter erzählen auch davon, wie sich die Dinge, die uns umgeben, selbst verändert haben.

Das Duden-Herkunftswörterbuch zeichnet die Geschichte der wichtigsten Wörter der deutschen Gegenwartssprache nach. Es bettet dabei die Geschichte der Einzelwörter in größere Zusammenhänge ein, arbeitet die Wortfamilien heraus und zeigt Verwandtschaften mit Wörtern anderer Sprachen. Besondere Aufmerksamkeit wird der inhaltlichen Seite der Wörter zuteil: das Motiv für die Benennung, die eigentliche Bedeutung und die Bedeutungsentwicklung der Wörter.

Das Herkunftswörterbuch verzeichnet über 20 000 Wörter in mehr als 8000 Artikeln. Dazu gehört neben dem Erb- und Lehnwortschatz und den traditionellen Fremdwörtern auch modernes Wortgut wie *Beamer*, *Blog*, *shoppen* und *Tsunami*. In Infokästen wird die Herkunft von über 300 Redewendungen erklärt. Neu aufgenommen wurde außerdem eine Reihe von Überblicksartikeln, die kulturgeschichtlich interessante Etymologien erläutern und den Zusammenhang von Wortgeschichte und kultureller und gesellschaftlicher Entwicklung aufzeigen.

Dem Wörterbuchteil vorangestellt ist eine kleine Sprachgeschichte des Deutschen. Sie vermittelt Hintergrundwissen über die Entwicklung des Deutschen von den rekonstruierten Formen des Indogermanischen über das Alt-, Mittel- und Frühneuhochdeutsche bis in die Gegenwart.

INHALT

Zur Wörterbuchbenutzung 9

Abkürzungen 11

Verzeichnis der Überblicksartikel 17

Im Wörterbuch verzeichnete Redewendungen 19

Zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Wörter 29

Literaturverzeichnis 93

Wörterverzeichnis A–Z 97

ZUR WÖRTERBUCHBENUTZUNG

I. Das Auffinden eines Wortes

Hauptstichwörter stehen in alphabetischer Reihenfolge. Die dazugehörigen Ableitungen und Zusammensetzungen folgen in derselben Schriftart. Um das Auffinden zu erleichtern, sind außerdem alle Wörter, die innerhalb eines Artikels behandelt werden, an alphabetischer Stelle mit einem entsprechenden Verweis aufgeführt, zum Beispiel **abflauen** ↑ flau; **Kurpfalz** ↑ Kür; **Zwiespalt**, **zwiespältig** ↑ spalten. Alle Wortbelege und Formen aus älteren Sprachstadien wurden der besseren Übersichtlichkeit halber *kursiv* gedruckt.

II. Sprachangaben

Mit den Sprachangaben *ahd.*, *mhd.* und *nhd.* werden zeitliche Gliederungen bezeichnet: *ahd.*: 750 bis 1050, *mhd.*: 1050 bis 1350, *frühnhd.*: 1350 bis 1650, *nhd.*: 1650 bis zur Gegenwart. Bei allen Periodisierungen ist zu bedenken, dass sich sprachliche Veränderungen nicht einheitlich und schlagartig vollziehen und dass dementsprechend die Grenzen zwischen den Sprachperioden fließend sind.

Die Gliederung des germanischen Sprachraumes folgt der herkömmlichen Dreiteilung in Nordgermanisch (Schwedisch, Dänisch, Norwegisch, Isländisch), Ostgermanisch (Gotisch, Burgundisch und andere Sprachreste) und Westgermanisch (Deutsch, Friesisch, Niederländisch, Englisch).

Zusammenfassend stehen die Bezeichnungen *gemeingermanisch*, wenn ein Wort im Nord-, Ost- und Westgermanischen vorkommt, und *altgermanisch*, wenn ein Wort im West- und Ostgermanischen oder im West- und Nordgermanischen bezeugt ist. Alle diese Bezeichnungen verweisen lediglich auf das Vorkommen eines Wortes innerhalb des germanischen Sprachbereiches und nicht etwa auf eine zeitliche Gliederung.

Um eine Häufung von Sprachformen zu vermeiden, stehen meist für die nordgermanischen Formen stellvertretend schwedische, für die ostgermani-

schen gotische und für die westgermanischen deutsche, niederländische und englische. Die älteren Formen eines Wortes sind im Allgemeinen nur für das deutsche Wort genannt. Die verwandten Wörter im germanischen Sprachraum werden gewöhnlich in der heute üblichen Form aufgeführt. Ist diese nicht mehr bewahrt, tritt eine ältere ein, und zwar die mittelniederländische für niederländische, die altenglische oder die mittenglische für englische und die altisländische für die nordische.

Der Terminus *indogermanisch* bezeichnet einerseits Formen, die der erschlossenen Grundsprache der Indogermanen angehören, andererseits die Zugehörigkeit zum indogermanischen Sprachstamm. Zu diesem gehören vor allem folgende Sprachen: 1. Hethitisch, 2. Tocharisch, 3. Indisch, 4. Iranisch, 5. Armenisch, 6. Thrakisch, 7. Phrygisch, 8. Griechisch, 9. Albanisch, 10. Illyrisch, 11. Venetisch (?), 12. Italisch (vor allem Latein und seine romanischen Folgesprachen, wie zum Beispiel Französisch, Spanisch, Italienisch), 13. Keltisch, 14. Germanisch, 15. Baltisch, 16. Slawisch.

Formen aus Sprachen, die nicht zum indogermanischen Sprachstamm gehören, treten nur bei Entlehnungen auf. Dabei erscheinen Entlehnungen aus dem Hebräischen, Arabischen und aus den Indianersprachen Mittel- und Südamerikas am häufigsten.

III. Redewendungen

Die Redewendungsartikel in den Infokästen bestehen jeweils aus vier Teilen: dem Artikelwort, unter dem sich die Redewendung nachschlagen lässt (zum Beispiel »am seidenen Faden hängen« unter »Faden«), aus der Redewendung selbst, aus ihrer Bedeutungsangabe (zum Teil mit einer stilistischen Wertung, wie zum Beispiel »ugs.« für »umgangssprachlich«) und aus den Erläuterungen zu ihrer Herkunft.

Jede Redewendung ist unter dem Wort zu finden, das deren Hauptbedeutung trägt und auf das sich die Herleitung dieser Wendung folglich konzentriert. So findet sich »etwas auf dem Kerbholz haben« unter dem Artikelwort »Kerbholz«, weil dort die für das Verständnis der Redewendung wichtige kaufmannssprachliche Bedeutung von »Kerbholz« erläutert wird. (Vgl. auch die Liste auf S. 19 ff.)

ABKÜRZUNGEN

| | | | |
|---------------|--------------------|------------|------------------|
| Abk. | Abkürzung | apreuß. | altpreußisch |
| Abl. | Ableitung | aprovenz. | altprovenzalisch |
| abulgar. | altbulgarisch | arab. | arabisch |
| Adj. | Adjektiv | aram. | aramäisch |
| Adv. | Adverb | armen. | armenisch |
| aengl. | altenglisch | aruss. | altrussisch |
| afränk. | altfränkisch | asächs. | altsächsisch |
| afranz. | altfranzösisch | aschwed. | altschwedisch |
| afries. | altfriesisch | aslaw. | altslawisch |
| afrik. | afrikanisch | aslowen. | altslowenisch |
| agerm. | altgermanisch | aspan. | altspanisch |
| ägypt. | ägyptisch | assy. | assyrisch |
| ahd. | althochdeutsch | außergerm. | außergermanisch |
| ähnl. | ähnlich | awest. | awestisch |
| aind. | altindisch | | |
| air. | altirisch | babylon. | babylonisch |
| aisl. | altisländisch | bad. | badisch |
| ait. | altitalienisch | balt. | baltisch |
| akirchenslaw. | altkirchenslawisch | baltoslaw. | baltoslawisch |
| akkad. | akkadisch | bayr. | bayrisch |
| Akk. | Akkusativ | Bed. | Bedeutung |
| Akt. | Aktiv | berlin. | berlinisch |
| akymr. | altkymrisch | bes. | besonders |
| alat. | altlateinisch | bildl. | bildlich |
| alban. | albanisch | bret. | bretonisch |
| alemann. | alemannisch | bulgar. | bulgarisch |
| alit. | altlitauisch | bzw. | beziehungsweise |
| allg. | allgemein | | |
| amerik. | amerikanisch | chem. | chemisch |
| angelsächs. | angelsächsisch | chin. | chinesisch |
| angloind. | angloindisch | | |
| anglonorm. | anglonormannisch | dän. | dänisch |
| anord. | altnordisch | dgl. | dergleichen |
| apers. | altpersisch | d. h. | das heißt |



| | | | |
|--------------|--------------------|--------------|-------------------|
| d. i. | das ist | Grundbed. | Grundbedeutung |
| dt. | deutsch | | |
| eigtl. | eigentlich | hebr. | hebräisch |
| elsäss. | elsässisch | hess. | hessisch |
| engl. | englisch | hethit. | hethitisch |
| entspr. | entsprechend | hispanoarab. | hispanoarabisch |
| etrusk. | etruskisch | hochd. | hochdeutsch |
| etw. | etwas | iber. | iberisch |
| europ. | europäisch | idg. | indogermanisch |
| evtl. | eventuell | illyr. | illyrisch |
| | | indian. | indianisch |
| fachspr. | fachsprachlich | ind. | indisch |
| Fem. | Femininum | insbes. | insbesondere |
| finn. | finnisch | ir. | irisch |
| fläm. | flämisch | iron. | ironisch |
| fränk. | fränkisch | islam. | islamisch |
| franz. | französisch | isländ. | isländisch |
| fries. | friesisch | ital. | italienisch |
| frühmhd. | frühmittelhoch- | | |
| | deutsch | jakut. | jakutisch |
| frühnhd. | frühneuhochdeutsch | jap. | japanisch |
| frühniederd. | frühniederdeutsch | Jh. | Jahrhundert |
| | | Jh.s | Jahrhunderts |
| gäl. | gälisch | jidd. | jiddisch |
| gall. | gallisch | jmd. | jemand |
| gallolat. | gallolateinisch | jmdm. | jemandem |
| galloroman. | galloromanisch | jmdn. | jemanden |
| geh. | gehoben | jmds. | jemandes |
| gemeingerm. | gemeingermanisch | Joh. | Johannes |
| gemeinroman. | gemeinromanisch | | |
| Gen. | Genitiv | Kap. | Kapitel |
| germ. | germanisch | karib. | karibisch |
| Ggs. | Gegensatz | kaschub. | kaschubisch |
| gleichbed. | gleichbedeutend | katal. | katalanisch |
| got. | gotisch | kath. | katholisch |
| griech. | griechisch | kelt. | keltisch |
| grönländ. | grönländisch | kirchenlat. | kirchenlateinisch |



| | | | |
|---------------|--------------------|--------------|----------------------|
| kirchenslaw. | kirchenslawisch | mlat. | mittellateinisch |
| kirchenspr. | kirchensprachlich | mniederd. | mittelniederdeutsch |
| klass. | klassisch | mniederl. | mittelniederländisch |
| köln. | kölnisch | Mos. | Mose |
| Konj. | Konjunktion | mundartl. | mundartlich |
| kopt. | koptisch | | |
| krimgot. | krimgotisch | n. Chr. | nach Christus |
| kroat. | kroatisch | neapolitan. | neapolitanisch |
| kurd. | kurdisch | neuengl. | neuenglisch |
| kymr. | kymrisch | Neutr. | Neutrum |
| | | ngriech. | neugriechisch |
| landsch. | landschaftlich | nhd. | neuhochdeutsch |
| langob. | langobardisch | niederd. | niederdeutsch |
| lat. | lateinisch | niederfränk. | niederfränkisch |
| lett. | lettisch | niederl. | niederländisch |
| lit. | litauisch | niederrhein. | niederrheinisch |
| lombard. | lombardisch | niedersächs. | niedersächsisch |
| lyd. | lydisch | nlat. | neulateinisch |
| | | Nom. | Nominativ |
| malai. | malaiisch | nordafrik. | nordafrikanisch |
| Mark. | Markus | nordd. | norddeutsch |
| Matth. | Matthäus | nordfranz. | nordfranzösisch |
| mbret. | mittelbretonisch | nordfries. | nordfriesisch |
| md. | mitteledeutsch | nordgerm. | nordgermanisch |
| Med. | Medizin | nordital. | norditalienisch |
| mengl. | mittelenglisch | nord. | nordisch |
| mex. | mexikanisch | nordostd. | nordostdeutsch |
| mfranz. | mittelfranzösisch | nordwestd. | nordwestdeutsch |
| mgriech. | mittelgriechisch | norm. | normannisch |
| mhd. | mittelhochdeutsch | norw. | norwegisch |
| militär. | militärisch | N. T. | Neues Testament |
| mind. | mittelindisch | | |
| mir. | mittelirisch | o. ä. | oder ähnlich |
| mittelamerik. | mittelamerikanisch | o. Ä. | oder Ähnliche(s) |
| mittelfränk. | mittelfränkisch | oberd. | oberdeutsch |
| mittelkymr. | mittelkymrisch | oberital. | oberitalienisch |
| mittelpers. | mittelpersisch | obersächs. | obersächsisch |
| mittelrhein. | mittelrheinisch | obersorb. | obersorbisch |



| | | | |
|-------------|-------------------|---------------|-------------------------|
| o. dgl. | oder dergleichen | s. | siehe |
| od. | oder | s. a. | siehe auch |
| o. g. | oben genannt | sächs. | sächsisch |
| osk. | oskisch | sanskrit. | sanskritisch |
| ostd. | ostdeutsch | sard. | sardisch |
| öster. | österreichisch | scherzh. | scherzhaft |
| ostfränk. | ostfränkisch | schles. | schlesisch |
| ostfranz. | ostfranzösisch | schott. | schottisch |
| ostfries. | ostfriesisch | schwäb. | schwäbisch |
| ostidg. | ostindogermanisch | schwed. | schwedisch |
| ostmd. | ostmitteldeutsch | schweizerd. | schweizerdeutsch |
| ostpreuß. | ostpreußisch | schweiz. | schweizerisch |
| | | s. d. | siehe dort |
| Part. | Partizip | semit. | semitisch |
| Pass. | Passiv | serbokroat. | serbokroatisch |
| Perf. | Perfekt | serb. | serbisch |
| pers. | persisch | Sing. | Singular |
| peruan. | peruanisch | skand. | skandinavisch |
| pfälz. | pfälzisch | slaw. | slawisch |
| philos. | philosophisch | slowak. | slowakisch |
| pik. | pikardisch | slowen. | slowenisch |
| Plur. | Plural | sog. | sogenannt |
| polit. | politisch | sorb. | sorbisch |
| poln. | polnisch | s. o. | siehe oben |
| polynes. | polynesisch | span. | spanisch |
| port. | portugiesisch | spätahd. | späthochdeutsch |
| Präs. | Präsens | spätgriech. | spätgriechisch |
| provenzal. | provenzalisch | spätlat. | spätlateinisch |
| pseudolat. | pseudolateinisch | spätmhd. | spätmittelhochdeutsch |
| | | spätmniederd. | spätmittelniederdeutsch |
| Rechtsw. | Rechtswesen | Sprachwiss. | Sprachwissenschaft |
| rhein Hess. | rhein Hessisch | Subst. | Substantivierung |
| rhein. | rheinisch | südamerik. | südamerikanisch |
| roman. | romanisch | südchin. | südchinesisch |
| röm. | römisch | südd. | süddeutsch |
| rotw. | rotwelsch | südniederl. | südniederländisch |
| rumän. | rumänisch | | |
| russ. | russisch | | |



| | | | |
|------------|-------------------|----------------|---------------------|
| südostd. | südostdeutsch | voridg. | vorindogermanisch |
| südschwed. | südschwedisch | vulgärarab. | vulgärarabisch |
| südwestd. | südwestdeutsch | vulgärgriech. | vulgärgriechisch |
| sumer. | sumerisch | vulgärlat. | vulgärlateinisch |
| s. u. | siehe unter | westafrik. | westafrikanisch |
| | | westd. | westdeutsch |
| tahit. | tahitisch | westfäl. | westfälisch |
| tamil. | tamilisch | westfränk. | westfränkisch |
| tatar. | tatarisch | westgerm. | westgermanisch |
| techn. | technisch | westidg. | westindogermanisch |
| thrak. | thrakisch | westmd. | westmitteldeutsch |
| thüring. | thüringisch | westslaw. | westslawisch |
| tochar. | tocharisch | wirtschaftl. | wirtschaftlich |
| toskan. | toskanisch | wissenschaftl. | wissenschaftlich |
| tschech. | tschechisch | | |
| tungus. | tungusisch | z. B. | zum Beispiel |
| türk. | türkisch | zentralamerik. | zentralamerikanisch |
| | | z. T. | zum Teil |
| u. | und | Zus. | Zusammensetzung |
| u. ä. | und ähnlich | | |
| u. Ä. | und Ähnliche(s) | | |
| u. a. | und andere | | |
| übertr. | übertragen | | |
| ugs. | umgangssprachlich | | |
| ukrain. | ukrainisch | | |
| umbr. | umbrisch | | |
| ung. | ungarisch | | |
| urgerm. | urgermanisch | | |
| urnord. | urnordisch | | |
| urspr. | ursprünglich | | |
| | | | |
| v. a. | vor allem | | |
| v. Chr. | vor Christus | | |
| venez. | venezianisch | | |
| vgl. | vergleiche | | |
| vorahd. | voralthochdeutsch | | |
| vorgerm. | vorgermanisch | | |
| vorgriech. | vorgriechisch | | |

VERZEICHNIS DER ÜBERBLICKSARTIKEL

- Adams Apfel 103
- Alt und jung 114
- Buch, Buche, Buchstabe 193
- Deutsch und Verwandtes 217
- Einhorn, Unterbewusstsein und Tiefenstruktur 244
- Frau oder Weib? 300
- Gleichgültig und umständlich 343
- Irre, super, geil 411
- Jung und alt 418
- Knoten, Knie und Knabe 461
- Links und rechts 525
- Nicht ein Wicht 590
- Nichtsdestotrotz 591
- Ohr und Auge 601
- Pistole, Roboter und Dollar 638
- Sehen und schauen 771
- Tabu und Teufel 842
- Vom Rotkäppchen und vom Drosselbart 906
- Von Bienen und Maulwürfen 907
- Von Schrippen und Wecken 908

IM WÖRTERBUCH VERZEICHNETE REDEWENDUNGEN

- auf Achse sein 102
- einen Affen an jemandem gefressen haben 105
- wehre/wehret den Anfängen! 118
- wie angegossen sitzen/passen 119
- bei jemandem gut/schlecht angeschrieben sein 121
- für einen Apfel/Appel und ein Ei 124
- jemanden in den April schicken 126
- jemandem in den Arm fallen 129
- jemandem (mit etwas) unter die Arme greifen 129
- etwas im Ärmel haben/behalten 129
- etwas aus dem Ärmel schütteln 129
- sich Asche aufs Haupt streuen 132
- auf dem absteigenden Ast sein/sich befinden 133
- sich einen Ast lachen 133
- das Auge des Gesetzes 138
- Auge um Auge, Zahn um Zahn 138
- etwas ausbaden müssen 139
- die Axt an etwas legen 142
- wie die Axt im Walde 142
- baff sein 144
- (immer) nur Bahnhof verstehen 144
- etwas auf die lange Bank schieben 148
- durch die Bank 148
- da ist der Bär los/geht der Bär ab 149
- jemandem einen Bären aufbinden 149
- jemandem einen Bären dienst erweisen 150
- jetzt ist der Bart ab! 151
- ein Streit um des Kaisers Bart 151
- in Bausch und Bogen 154
- kein Bein auf die Erde kriegen 158
- jemandem, sich etwas ans Bein binden 158
- mit etwas hinter dem Berg halten 162
- etwas zum Besten geben 164
- jemanden zum Besten haben/halten 164

(jemandem) den (ganzen) Bettel hinschmeißen 165
das ist (nicht) mein Bier 168
(über etwas) im Bilde sein 169
auf der Bildfläche erscheinen 170
in die Binsen gehen 171
das Blatt hat sich gewendet 173
blauer Brief 174
blauer Montag 174
blau sein wie ... 174
durch die Blume 178
blaues Blut in den Adern haben 178
sich nicht ins Bockshorn jagen lassen 179
am Boden zerstört sein 179
dumm wie Bohnenstroh 180
im gleichen/in einem Boot sitzen 181
ein Brett vor dem Kopf haben 187
in die Brüche gehen 190
jemandem eine goldene Brücke bauen 190
sein, wie jemand, wie etwas im Buche steht 192
(bei jemandem) auf den Busch klopfen 197
mit etwas hinterm Busch halten 197
etwas unter Dach und Fach bringen 206
jemandem aufs Dach steigen 206
eins aufs Dach bekommen/kriegen 206
(jemandem/für jemanden) den Daumen/die Daumen halten/drücken 210
etwas über den Daumen peilen 210
sich nach der Decke strecken müssen 210
mit jemandem unter einer Decke stecken 210
dick auftragen 220
mit jemandem durch dick und dünn gehen 220
jemandem ein Dorn im Auge sein 228
auf Draht sein 229
Dreck am Stecken haben 230
jemandem blauen Dunst vormachen 236
jemanden um die Ecke bringen 239
ans Eingemachte gehen 244
etwas auf Eis legen 246
zwei/mehrere/noch ein Eisen im Feuer haben 246



jemanden in die Enge treiben 251
Epoche machen 254
auf etwas erpicht sein 258
mit etwas ist (es) Essig 260
Eulen nach Athen tragen 262
alle/die Fäden in der Hand haben/halten 267
den Faden verlieren 267
an einem (dünnen/seidenen) Faden hängen 267
Farbe bekennen 272
das schlägt dem Fass den Boden aus 273
auf eigene Faust 275
passen wie die Faust aufs Auge 275
nicht viel Federlesen(s) mit jemandem, mit etwas machen 276
jemandem, jemanden juckt das Fell 279
jemandem sind die Felle fortgeschwommen 279
ein dickes Fell haben 279
das Fell über die Ohren ziehen 279
(unter) ferner liefen 280
Fersengeld geben 280
ins Fettnäpfchen treten 281
die Feuerprobe bestehen 282
das sagt mir mein kleiner Finger 285
jemanden unter seine Fittiche nehmen 286
(mit jemandem) Fraktur reden 299
jemanden, etwas gefressen haben 302
sei kein Frosch! 305
Furore machen 309
stehenden Fußes 310
gang und gäbe sein 311
jemandem den Garaus machen 314
hinter schwedischen Gardinen/hinter schwedische Gardinen 315
ein/sein Garn spinnen 315
jemandem ins Garn gehen 315
jemanden ins Gebet nehmen 319
jemandem ins Gehege kommen 322
die erste Geige spielen 323
jemandem hängt der Himmel voller Geigen 323
im Geruch stehen ... 332

auf etwas Gewicht legen 338
ins Gewicht fallen 338
etwas an die große Glocke hängen 342
ins Gras beißen 350
es ist alles im grünen Bereich 356
jemandem nicht grün sein 356
jemandem geht der Arsch mit Grundeis/auf Grundeis 356
Haare auf den Zähnen haben 359
kein gutes Haar an jemandem lassen 359
Hahn im Korb(e) sein 361
jemandem den roten Hahn aufs Dach setzen 361
Hals über Kopf 363
jemandem, jemanden den Hals kosten 363
jemanden, etwas am/auf dem Hals haben 363
das ist ein Hammer! 365
Hand aufs Herz 365
Hand und Fuß haben 365
die/seine Hände für jemanden, für etwas ins Feuer legen 365
nicht von der Hand zu weisen sein 365
jemanden in Harnisch bringen 368
jemanden unter die Haube bringen 370
unter die Haube kommen 370
aus dem Häuschen geraten/sein 371
(für jemanden, für etwas) seine Haut/sein Fell zu Markte tragen 372
auf der (faulen) (Bären)haut liegen 372
jemandem ist das Hemd näher als der Rock 378
jemandem den Hof machen 386
auf dem Holzweg sein 388
bei jemandem ist Hopfen und Malz verloren 389
sich die Hörner ablaufen/abstoßen 390
jemandem Hörner aufsetzen 390
jemanden, etwas huckepack tragen 392
in Hülle und Fülle 393
auf den Hund kommen 394
vor die Hunde gehen 394
vom Hundertsten ins Tausendste kommen 395
am Hungertuch nagen 395
jemandem über die Hutschnur gehen 396



etwas in petto haben 405
nach Jahr und Tag 412
jemanden durch den Kakao ziehen 422
das Goldene Kalb anbeten 422
alte/olle Kamellen 424
alles über einen Kamm scheren 424
unter aller Kanone 426
etwas auf die hohe Kante legen 427
etwas auf seine (eigene) Kappe nehmen 429
mit Karacho 430
(für jemanden) die Kastanien aus dem Feuer holen 435
die Katze im Sack kaufen 437
für die Katz sein 437
einen weichen Keks haben 440
in dieselbe/die gleiche Kerbe hauen/schlagen 441
etwas auf dem Kerbholz haben 441
die Kirche im Dorf lassen 445
Klappern gehört zum Handwerk 448
jemanden, etwas über den grünen Klee loben 450
über die Klinge springen lassen 453
jemandem ein Klotz am Bein sein 455
Knall und/auf Fall 456
etwas übers Knie brechen 458
jemandem einen Korb geben 479
einen/seinen Kotau machen 482
jemandem/jemanden den Kragen kosten 483
gegen jemanden, etwas ist kein Kraut gewachsen 486
mit jemandem auf dem Kriegsfuß stehen 489
auf keine Kuhhaut gehen 493
die Kurve kratzen 499
die Kurve kriegen 499
(auf jemanden) geladen sein 501
jemanden, etwas an Land ziehen 503
für jemanden, für etwas eine Lanze brechen 505
durch die Lappen gehen 505
jemandem den Laufpass geben 509
jemandem den Lebensfaden abschneiden 510
wie gelect 511

jemandem auf den Leim gehen/kriechen 516
 jemandem die Leviten lesen 520
 geliefert sein 522
 mit dem linken Bein/Fuß zuerst aufgestanden sein 524
 auf/aus dem letzten Loch pfeifen 526
 etwas wieder ins (rechte) Lot bringen 529
 ins Lot kommen 529
 (nicht) im Lot sein 529
 Lunte riechen 531
 jemandem etwas madigmachen 534
 jemanden durch die Mangel drehen 540
 mit Mann und Maus untergehen 541
 (vor jemandem, vor etwas) Manschetten haben 542
 der lange Marsch (durch die Institutionen) 545
 bei jemandem ist Mattscheibe 550
 Mattscheibe haben 550
 Maulaffen feilhalten 550
 da(von) beißt die Maus keinen Faden ab 551
 sich mausigmachen 551
 die halbe Miete sein 561
 (nicht) auf jemandes Mist gewachsen sein 566
 ab durch die Mitte 566
 jemanden Mores lehren 573
 Morgenstund(e) hat Gold im Mund(e) 573
 ein Nagel zu jemandes Sarg sein 583
 den Nagel auf den Kopf treffen 583
 Nägel mit Köpfen machen 583
 etwas an den Nagel hängen 583
 jemandem auf den Nägeln brennen 583
 einen Narren an jemandem, an etwas gefressen haben 584
 sich an die eigene Nase fassen 584
 (ach) du grüne Neune 589
 jemandem an die Nieren gehen 592
 Oberwasser bekommen/kriegen 598
 Oberwasser haben 598
 die Palme erringen 612
 jemanden auf die Palme bringen 612
 den Pantoffel schwingen 613



unter den Pantoffel kommen 613
nicht von Pappe sein 614
kein Pappenstiel sein 614
jemandem, einer Sache Paroli bieten 617
in der Patsche sitzen/stecken 621
jemandem auf die Pelle rücken 624
jemanden dahin wünschen, wo der Pfeffer wächst 628
bei jemandem piepts 635
von der Pike auf dienen 635
jemanden auf den Plan rufen 639
am Pranger stehen/an den Pranger kommen 651
jemanden an den Pranger stellen 651
der springende Punkt sein 665
am toten Punkt 665
ein dunkler Punkt 665
ohne Punkt und Komma reden 665
bis in die Puppen 665
wie gerädert sein/sich wie gerädert fühlen 673
außer Rand und Band 675
große Reden schwingen/führen 683
jemanden zur Rede stellen 683
alle Register spielen lassen/ziehen 686
wie auf Rosen gebettet 704
über die Runden kommen 709
jemanden in den Sack stecken/im Sack haben 712
andere/strengere Saiten aufziehen 713
wie Sand am Meer 717
jemandem Sand in die Augen streuen 717
es ist Sand im Getriebe 717
auf Sand gebaut sein 717
im Sande verlaufen 717
das schwarze Schaf 723
sein Schäfchen ins Trockene bringen 723
die Scharte (wieder) auswetzen 727
sein Licht (nicht) unter den Scheffel stellen 729
nach Schema F 731
ausgehen wie das Hornberger Schießen 736
jemanden auf den Schild heben 737

etwas im Schilde führen 737
 mit jemandem, mit etwas Schindluder treiben 738
 bei jemandem, irgendwo ist Schmalhans Küchenmeister 746
 Schmiere stehen 748
 jemandem schnuppe sein 753
 über die Schnur hauen 753
 gehen/klappen wie am Schnürchen 753
 (wie) in Abrahams Schoß 755
 für jemanden, für etwas in die Schranken treten 756
 von echtem Schrot und Korn 759
 umgekehrt wird ein Schuh draus 760
 jemandem (die Schuld an) etwas in die Schuhe schieben 760
 auf Schusters Rappen 761
 Schwein haben 765
 jemandem zur Seite springen/treten 772
 jemandem/für jemanden ein Buch mit sieben Siegeln sein 781
 eine Sparren (zu viel/zum wenig) haben 794
 Spießruten laufen 799
 jemandem spinnefeind sein 800
 sich die Sporen verdienen 802
 den Stab über jemanden brechen 807
 jemandem die Stange halten 809
 bei der Stange bleiben 809
 bei jemandem einen Stein im Brett haben 816
 Stein und Bein schwören 816
 einen Stiefel (zusammen)schreiben / (zusammen)reden /
 (zusammen)spielen o. Ä. 820
 jemanden, etwas Lügen strafen 825
 auf der Strecke bleiben 827
 jemanden, etwas zur Strecke bringen 827
 auf den Strich gehen 829
 jemandem gegen/wider den Strich gehen 829
 nach Strich und Faden 829
 unter dem Strich 829
 Süßholz raspeln 839
 Tacheles reden 841
 die Tafel aufheben 841
 aufs Tapet bringen 845



wie von der Tarantel gestochen 845
der Teufel ist los! 853
hol mich der Teufel! 853
den Teufel an die Wand malen 853
am grünen Tisch/vom grünen Tisch aus 856
eine krumme Tour 860
eine Tracht Prügel 861
im Tran 862
vom Regen in die Traufe kommen 865
jemanden auf den (richtigen) Trichter bringen 868
steter Tropfen höhlt den Stein 870
im Trüben fischen 871
Trübsal blasen 872
mit jemandem Tuchfühlung aufnehmen 874
fröhliche Urständ feiern 886
va banque spielen 887
jemanden, etwas nicht veknusen können 893
sich einen/keinen Vers auf etwas machen können 896
aus der Versenkung auftauchen 897
auf jemanden, etwas versessen sein 897
den Vogel abschießen 904
einen Vogel haben 904
jemandem das Wasser abgraben 916
jemandem nicht das Wasser reichen können 916
kein Wasserchen trüben können 916
mit allen Wassern gewaschen sein 916
viel/kein Wesen(s) um jemanden machen 924
sein Wesen treiben 924
einen Fleck(en) auf der (weißen) Weste haben 924
jemanden am/beim Wickel packen/kriegen/haben/nehmen 925
von etwas Wind bekommen 928
jemandem den Wind aus den Segeln nehmen 928
etwas in den Wind schlagen 928
jemandem die Würmer (einzeln) aus der Nase ziehen 934
es geht/jetzt geht es um die Wurst 935
jemandem wurst/wurscht sein 935
auf Zack sein 936
einen Zahn draufhaben 937



jemandem auf den Zahn fühlen 937

ein alter Zopf 948

Zug um Zug 950

in den letzten Zügen liegen 950

der Zweck heiligt die Mittel 951

ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE UND IHRER WÖRTER

Übersicht

| | |
|--|----|
| Hinweise für den Benutzer | 9 |
| Einleitung | 31 |
| Die Vorgeschichte der deutschen Sprache | 32 |
| Das Indogermanische | 33 |
| Der indogermanische Erbwortschatz | 35 |
| Das Germanische | 37 |
| Der germanische Erbwortschatz | 38 |
| Germanischer Alltag | 39 |
| Mode – Waffen – Reisen | 39 |
| Recht und Ordnung | 40 |
| Keltischer Einfluss | 41 |
| Die Frühgeschichte der deutschen Sprache: das Althochdeutsche | 42 |
| Römischer Kultureinfluss | 44 |
| Kulturausgleich im kleinen Grenzverkehr | 44 |
| Obst und Gartenbau | 45 |
| Käse und Wein | 46 |
| Der christliche Wortschatz | 47 |
| Klosterleben und Gottesdienst | 47 |
| Die althochdeutsche Kirchensprache | 48 |
| Nord-Süd-Gegensatz im christlichen Wortgut | 49 |
| Die Leistung der Mönche für die ältesten deutschen Schriftsprachen | 50 |
| Die Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte | 52 |
| Die erste Blütezeit: das Mittelhochdeutsche | 55 |
| Vom Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen | 55 |
| Der Sprachwandel und seine Folgen | 57 |
| Die Zeit des Rittertums | 59 |
| Das Lehnswesen | 59 |
| Die höfische Dichtung | 60 |
| Der Einfluss des Französischen auf die höfische Dichtersprache | 61 |
| Das Turnier | 61 |
| »Ritterliche« Ritter | 62 |
| -ieren, -ei, -lei | 62 |

| | |
|--|----|
| Das Deutsche als Sprache der Gelehrten und Bürger | 63 |
| Die deutsche Mystik | 64 |
| Das Frühneuhochdeutsche | 66 |
| Neue Wörter in Handel und Wirtschaft | 68 |
| Kredit von der Bank – Einfluss des Italienischen | 68 |
| Martin Luthers Einfluss auf die deutsche Sprache | 69 |
| Luthers Bibelübersetzung am Beginn einer einheitlichen deutschen Schriftsprache | 69 |
| Der Einfluss des Französischen im 18. Jahrhundert | 72 |
| Alamodezeit | 72 |
| Galante Kavaliers, Puder und Perücken | 73 |
| Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts | 74 |
| Sprachpurismus im 18. Jahrhundert | 75 |
| Deutsch wird international | 76 |
| Französische Fachwörter der Architektur und Gartenbaukunst | 76 |
| Cuisine française | 77 |
| Italienischer Einfluss | 78 |
| Die Sprache der Klassik | 78 |
| Die technische Entwicklung und ihr Wortschatz | 79 |
| Die industrielle Revolution | 79 |
| Mit Dampf, Strom und Tempo | 80 |
| Moderne Nachrichtenübermittlung: Telegrafie und Telefon | 80 |
| Der Einfluss des Englischen im 19. und im frühen 20. Jahrhundert | 82 |
| Die Sportsprache: Tennis, Fußball und Boxen | 82 |
| Sprachkrise um 1900 | 83 |
| Die Herrschaft der Nationalsozialisten: Wortschatz aus dem Wörterbuch des Unmenschen | 84 |
| Die Nachkriegsjahre: Amerikanismen und Anglizismen | 86 |
| Die sprachliche Entwicklung in der DDR 1949–1990 | 87 |
| Vom 20. zum 21. Jahrhundert | 88 |
| Fachsprachen | 88 |
| Werbung und Mode | 88 |
| Rundfunk und Fernsehen | 89 |
| Das Internet | 90 |
| Ausblick | 91 |



Einleitung

Es gehört zum Erfahrungsschatz der meisten Menschen, dass sich Sprachen verändern. Meist sind es einzelne Wörter oder Redewendungen, die ursprünglich vielleicht im Englischen, in der Jugendsprache oder im Sprachgebrauch der Computerbenutzer zu Hause waren und nun auch im Alltag Verwendung finden. Gelegentlich werden wir sogar zu Zeugen tieferliegender sprachlicher Veränderungen. »Ich habe das Buch nicht zu Ende gelesen, weil, ich war zu müde!« ist ein Satz, der uns zumindest in der gesprochenen Sprache täglich begegnen könnte.

Viel stärker noch als bei der Beobachtung der Gegenwartssprache stoßen wir beim Lesen älterer Texte auf Zeichen der Veränderung. Unsere eigene Sprachkompetenz und der Sprachgebrauch eines historischen Autors sind offenbar nicht deckungsgleich. Dies macht sich durch zahlreiche Verständnisprobleme fortwährend bemerkbar. Je älter ein Text ist, umso stärker häufen sie sich. Von den Veränderungen sind von Anfang an alle Ebenen der Sprache betroffen. Es wandeln sich die Laute, die grammatischen Formen und Strukturen, besonders häufig aber die Wörter und ihre Bedeutungen. Manche Wörter verschwinden völlig oder werden nur noch in Namen konserviert, so etwa die zentralen Bezeichnungen für »groß« und »klein« in der deutschen Sprache des Mittelalters, dem Mittelhochdeutschen. Mittelhochdeutsch *michel* »groß« und *lützel* »klein« begegnen zwar noch in Ortsnamen wie *Michelstadt* sowie *Lützellinden* (Ortsteil von Gießen) oder *Lützel* (Ortsteil von Koblenz), sind sonst aber gänzlich untergegangen.

Der deutsche Wortschatz wird deswegen aber nicht kleiner, denn ständig kommen neue Wörter hinzu. Zur Bezeichnung neuer Gegenstände, neuer Erkenntnisse oder neuer technischer Errungenschaften müssen neue Ausdrücke gebildet werden, die dann oft mit der Sache aus anderen Sprachen übernommen werden. Aber auch in poetischen Texten werden neue Wörter gebildet, etwa 1776 von Ludwig Tieck mit *Waldeinsamkeit* ein zentrales Wort der Romantik oder mit der um 1900 aufkommenden Rede von den *Luftmenschen* als kritische Zeitdiagnose. Besondere Aufmerksamkeit ist jedoch vor allem dann gefordert, wenn zwar die äußere Gestalt eines Wortes weitgehend unverändert bleibt, seine Bedeutung sich jedoch verändert hat. Dieser Bedeutungswandel ist auf den ersten Blick gar nicht zu erkennen und kann selbst das Verständnis neuerer Texte erschweren. So bedeutet das Adjektiv *billig* ursprünglich »angemessen, richtig«. Aus der Bedeutung »dem Wert einer Ware angemessen«

entwickelte sich »nicht teuer«. Da billige Ware aber oft von geringerer Qualität ist als teurere, konnte *billig* dann auch die Bedeutung »minderwertig« annehmen.

Ein solcher Bedeutungswandel wird oft als »Bedeutungsverschlechterung« verstanden. Sie zeigt sich auch beim Wort *Gift*, denn als Ableitung vom Verb *geben* war die ältere Bedeutung einfach »Gabe, Geschenk«, wie man noch an *Mitgift* oder englisch *gift* erkennen kann. Später wurde es verhüllend für eine todbringende, schädliche Gabe gebraucht. Die Bedeutung des Wortes hat sich gewissermaßen verschlechtert, man erkennt diesen Bedeutungswandel aber nur, wenn man die Herkunft eines Wortes kennt.

Seltener sind »Bedeutungsverbesserungen«, man sieht aber am Beispiel *Arbeit*, das im ältesten Deutsch vor allem »Mühe, Mühsal, Last, Plage, Unglück« bedeutet, und später dann in einem positiven Sinn die zweckgerichtete körperliche und geistige Tätigkeit des Menschen meint, dass diese Einteilungen recht subjektiv sind. Als ein durchgehend charakteristisches Merkmal des Bedeutungswandels lässt sich aber festhalten, dass die Zahl der Bedeutungen eines Wortes – auch dies zeigt das Beispiel *Arbeit* – im Laufe der Jahrhunderte geringer geworden ist. Die Zahl der verschiedenen Wörter einer Sprache scheint demgegenüber stetig anzuwachsen. Es ist die Aufgabe der Sprachgeschichtsschreibung, diesen Wandel, aber auch die Konstanten in den Strukturen und den Wortschätzen der Sprachen zu beschreiben und so weit wie möglich zu erklären.

Die Vorgeschichte der deutschen Sprache

Die ersten Aufzeichnungen in deutscher Sprache führen uns in die Zeit um 750 n. Chr., an den Beginn der Herrschaft der Karolinger und damit zu einer politischen und kulturellen Tradition, die bis in die Gegenwart lebendig geblieben ist. Aber woher kommt diese Sprache? Die Bildungssprache der Spätantike und des frühen Mittelalters ist das Lateinische. Es wird von Mönchen in den Klöstern als Sprache des Christentums sowie der antiken Literatur und Gelehrsamkeit gepflegt. Der Rest der Bevölkerung kannte nur die jeweils in einer Region verwendeten Alltagssprachen, die nur für den mündlichen Gebrauch verwendet wurden und noch nicht aufgeschrieben werden konnten. Die meisten in Europa beheimateten Sprachen gehen auf das sogenannte



Indogermanische zurück. Wie es scheint, sind es in Europa nur Ungarisch, Finnisch und Estnisch, Maltesisch sowie Türkisch, Baskisch und Georgisch, die ganz anders gebildet und daher mit den übrigen indogermanischen Sprachen nicht verwandt sind.

Das Indogermanische

Im 18. und 19. Jahrhundert konnte durch sprachwissenschaftliche Forschungen nachgewiesen werden, dass nicht nur zwischen den meisten europäischen Sprachen eine enge Beziehung bestehen musste, sondern dass auch das Altindische und das Altpersische mit den europäischen Sprachen eng verwandt sind. Das können wir überprüfen, wenn wir bestimmte Wörter aus diesen Sprachen miteinander vergleichen.

| deutsch | altindisch | altgriechisch | lateinisch | englisch | russisch |
|----------|---------------------|---------------|------------|----------|------------------|
| Mutter | mātár- | méter | mater | mother | mat' |
| Bruder | bhrātr- | phrētēr | frater | brother | brat |
| drei | tráyas | treís | tres | three | tri |
| neu | náva- | néos | novus | new | novyj |
| ist | ásti | estí | est | is | est' |
| (ge)bäre | bharami (=trage) | phérō | fero | bear | beru (=nehme) |

Aus den Übereinstimmungen von Form und Bedeutung dieser Wörter ist ganz deutlich zu erkennen, dass diese Sprachen miteinander verwandt sind und dass sie auf eine gemeinsame »Ursprache« zurückgeführt werden können. Diese Ursprache nannte man zunächst **Indogermanisch** nach den Namen der jeweils am weitesten im Osten (Inder) und Westen (Germanen) siedelnden Völker. Nach 1945 wird oft auch der Name **Indoeuropäisch** verwendet, weil man den Germanen-Begriff vermeiden und die Bedeutung der anderen europäischen Völker betonen wollte. Beide Ausdrücke bedeuten dasselbe.

Für das Indogermanische gibt es allerdings keine schriftlichen Belege. Deshalb begannen die Sprachwissenschaftler, die indogermanischen Sprachen zu vergleichen und aus ihrem Wortschatz all das zusammenzutragen, was in gewisser Weise ähnlich war. Denn da man annahm, dass es eine Ursprache gegeben hatte, konnte man davon ausgehen, dass bestimmte Dinge, die in den indogermanischen Sprachen eine gleichlautende Bezeichnung hatten, auch in dieser Ursprache vorhanden gewesen sein mussten. War ein solches Wort gefunden worden, zogen die Sprachwissenschaftler die lautlichen Besonderheiten der jeweiligen Sprachen von diesem Wort ab und erschlossen so ein indogermanisches »Urwort«, die sogenannte indogermanische Wurzel. Wenn in etymologischen Wörterbüchern eine solche erschlossene Form steht, wird sie mit einem Sternchen (*) gekennzeichnet. Wir erkennen dann, dass dieses Wort in keinem Text überliefert, sondern durch Sprachvergleich erst nachträglich erschlossen worden ist.

Viele der alten indogermanischen Sprachen sind heute ausgestorben. Andere werden nur noch in kleinen Regionen von wenigen Menschen gesprochen. Ursprünglich große Sprachfamilien zählen heute zu den »toten Sprachen«. Sie werden nicht mehr als Verkehrssprachen verwendet. Aus ihnen hat sich durch den Wandel einzelner Laute eine große Zahl moderner Sprachen entwickelt, deren Wortschatz aber direkt auf die alten Sprachen zurückgeht. So entstanden etwa aus dem Lateinischen die romanischen Sprachen Französisch, Italienisch, Spanisch, Katalanisch, Portugiesisch, Rumänisch und Ladinisch. Aus dem Alt-slawischen entwickelten sich u. a. die slawischen Sprachen russisch, bulgarisch, ukrainisch, serbisch, kroatisch, polnisch, tschechisch, slowakisch und slovenisch. Aus dem Altgriechischen bildete sich das Neugriechische heraus. Die Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts konnte dann aber auch nachweisen, dass die heutigen Unterschiede im Lautbestand dieser Sprachen nicht willkürlich und zufällig sind, sondern auf festen Regeln beruhen. Diese Regeln waren in ihrem Kern »ausnahmslos« und wurden deswegen als »Lautgesetze« betrachtet.

Die Herausbildung der verschiedenen Einzelsprachen aus der indogermanischen »Ursprache« war ein langer Prozess. Für den Vorläufer der deutschen Sprache, das Germanische, begann er wahrscheinlich etwa im 2. Jahrtausend v. Chr.



Der indogermanische Erbwortschatz

Ein nicht ganz geringer Teil unseres heutigen Wortschatzes lässt sich durch den Sprachenvergleich also bis auf die indogermanische Zeit zurückführen und hat entsprechend verwandte Wörter in anderen indogermanischen Sprachen. Diese indogermanischen Erbwörter sagen einiges über das Leben und die Kultur der Indogermanen aus. So lebten die Menschen damals offensichtlich in Großfamilien, denn die meisten indogermanischen Sprachen haben gemeinsame Verwandtschaftsbezeichnungen wie *Vater*, *Mutter*, *Bruder*, *Schwester*, *Sohn* und *Tochter*. Es gab früher noch mehr und auch genauer unterscheidende Verwandtschaftsbezeichnungen als im heutigen Deutsch. So bedeutete zum Beispiel *Vetter* ursprünglich »Vaterbruder«, während es heute »Sohn der Tante, des Onkels« bedeutet.

Die Sprecher des Indogermanischen betrieben intensive Vieh- und Weidewirtschaft. Das zeigen Wörter wie *Acker*, (*Pflug*)*schar* (eigentlich »Schneidewerkzeug«), *Furche*, *säen*, *Gerste* und *mahlen*. Auch verstanden sie, wilde Tiere zu *zähmen* und diese dann als Haustiere zu halten. Das wichtigste Haustier war das Schaf. Es wurde besonders wegen seiner Wolle gezüchtet. Seine indogermanische Bezeichnung steckt im heute veralteten landschaftlichen Wort *Aue* (althochdeutsch *ouwi*) und in englisch *ewe* für »Mutterschaf«. Die Verwandtschaft mit dem lateinischen Wort *ovis* »Schaf« ist unverkennbar. Bei den späteren Westgermanen entstand bald ein anderes Wort, das die alte Tierbezeichnung verdrängte. Dieses germanische Wort ergab dann englisch *sheep* und auch deutsch *Schaf* (althochdeutsch *sc f*), was wohl so viel wie »geschorenes Tier« bedeutet. Als Zugtiere wurden die *Kuh* (ursprünglich vielleicht ein lautmalendes Wort) und der *Ochse* (ursprünglich Bezeichnung für den Stier) auf dem Feld eingesetzt.

Die Erfolgsgeschichte der indogermanischen Völker ist aber wohl vor allem mit ihrer Fähigkeit verbunden, das Pferd zu zähmen; gegen 3000 v. Chr. erfanden sie auch das Fuhrwerk. Erhalten haben sich die Erbwörter für *Rad*, *Achse*, *Deichsel*, *Geschirr* und *Nabe*.

Ihre Häuser waren aus Holz gebaut. Das *Dach* (eigentlich »das Deckende«) ruhte auf vier senkrecht stehenden *Balken* (eigentlich »dickes Stück Holz«). Die Wände bestanden wohl aus Flechtwerk. *Wand* bedeutet eigentlich »Gewundenes, Geflochtenes, Flechtwerk« und ist abgeleitet vom Verb *winden*.

Herde und Haus bewachte damals wie heute der *Hund* (mit dem deutschen Wort sind lateinisch *canis* und altgriechisch *ký n* für »Hund« urverwandt).

In den Wäldern wuchsen vielleicht die *Linde* (eigentlich »die Biegsame«), die *Buche* und die *Birke* (eigentlich »die Leuchtendweiße«, nach der Farbe der Rinde). Besonders das Wort für die Buche hat man bemüht, um die ursprüngliche Heimat der Indogermanen zu bestimmen. Weil das Wort in mehreren alten indogermanischen Sprachen vorkommt und daher ein Erbwort ist, dann müsste sie dort zu finden sein, wo die Buche beheimatet ist. Und da die Buche östlich einer Linie von Königsberg (Preußen) im Norden nach Odessa im Süden nicht vorkomme, müsste die Heimat der Indogermanen westlich dieser Linie, also in Mitteleuropa liegen. Dabei hatte man jedoch übersehen, dass mit dem Wort *Buche* nicht immer nur Buchen gemeint sein mussten. So bezeichnet etwa das identische griechische Wort *ph gós* die Eiche.

Ähnliches gilt für das »Lachsargument«, das auf der Verwechslung von Lachsen und Lachsforellen und ihren Lebensräumen beruht. Einzelne Wörter reichen also zum Nachweis einer bestimmten Urheimat nicht aus, weil sich das Verhältnis von »Wörtern« und »Sachen« im Laufe der Jahrhunderte verändern kann. Da die indogermanischen Sprachen aber zum Beispiel keine gemeinsamen Wörter für den Elefanten, Löwen, Tiger und das Kamel haben, auch nicht für die Palme, Rebe und die Zypresse, oder für die Olive, das Öl und den Wein, hat man gute Gründe, Asien südlich des Schwarzen und des Kaspischen Meeres ebenso auszuschließen wie die Mittelmeerküste.

Die Urheimat der indogermanischen Sprachen, so vermutet man heute mehrheitlich, befindet sich vielmehr in den Steppen nördlich und nordöstlich des Schwarzen Meers. Man versucht, diese Sprachen mit den dort während des Neolithikums und der frühen Bronzezeit lebenden Völkern zu identifizieren, die man nach ihrer charakteristischen Bestattungsweise in Grabhügeln (*Kurgan*) als Kurgankultur bezeichnet. Dieser Kurgan-Hypothese zufolge lebten die Indogermanen im 5. vorchristlichen Jahrtausend als kriegerisches Hirtenvolk in Südrußland. Die meisten der ältesten Erbörter lassen sich mit dieser Kurgankultur verbinden. Vielleicht in der Folge von Klimaverschlechterungen sind diese Völker zwischen 4400 und 2200 v. Chr. in mehreren Wellen west-, süd- und ostwärts gezogen und erreichten auf ihren Wanderungen auch Mitteleuropa, wo sie sich mit der dort ansässigen einheimischen Bevölkerung vermischten.

Aus dieser Vermischung von Indogermanen und nicht indogermanischer alt-europäischer Urbevölkerung, gingen dann neue, unterschiedliche Kulturen mit neuen, eigenständigen Sprachentwicklungen hervor, die zu neuen Sprach- und Volksgruppen führten. Eine dieser Sprachgruppen war das Germanische, der Vorläufer des heutigen Deutschen.



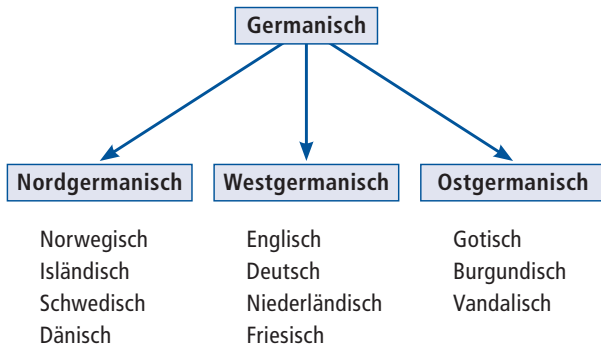
Das Germanische

Das ursprüngliche Stammesgebiet der Germanen war Südsandinavien, Dänemark und Norddeutschland zwischen der Elbe und der Oder. Hier bildete sich seit Beginn der Bronzezeit (um die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr.) ein zusammenhängender Kulturkreis, der sich, wohl bedingt durch eine Verschlechterung des Klimas, bis zum 5. Jahrhundert v. Chr. immer weiter nach Süden ausbreitete. Schon vorher waren die Germanen auf ihren Wanderungen bis zum Schwarzen Meer vorgedrungen und hatten im Norden sogar Island besiedelt. Im 2. Jahrhundert v. Chr. setzte dann eine neue Wanderbewegung ein, in deren Verlauf die Germanen immer häufiger mit den Römern in Berührung kamen. Was der Name »Germanen« bedeutet, ist nicht genau bekannt. Die germanischen Völker haben sich selbst nie so genannt, es handelt sich also um eine Fremdbezeichnung. Dazu passt, dass sich das Wort am besten als keltisch erklären lässt: zu air. *gairm*, *germ* »Ruf, Schrei« oder zu air. *gair* »Nachbar«.

Die germanischen Stämme hatten eine weitreichend übereinstimmende Sprache, die wir das **Urgermanische** nennen. Wie die indogermanische Grundsprache können wir auch dieses Urgermanische fast nur aus den historisch bezeugten germanischen Sprachen erschließen.

Eine wichtige sprachliche Veränderung, die die germanischen Sprachen von den übrigen indogermanischen Sprachen unterschied, war die sogenannte erste (oder germanische) Lautverschiebung. Hierbei wurden die Verschlusslaute *p, t, k und *b, d, g verändert. So wird etwa lateinisch *piscis* zu deutsch *Fisch*, lateinisch *duo* zu englisch *two*, lateinisch *genu* zu deutsch *Knie*). Ebenfalls wichtig für die eigene Entwicklung der germanischen Sprachen war die jetzt eintretende Betonung der ersten Silbe eines Wortes. Das ist noch heute auch für das Deutsche typisch. Die Sache hat allerdings einen Haken. Mit der Betonung des Wortanfangs wird bereits fast die gesamte Energie für die Aussprache eines Wortes verbraucht. Die schwach- oder wenig betonten Vokale schwinden. So sagen wir Ernst statt *Ernésto* und in der gesprochenen Sprache, die diese Tendenz noch verstärkt, entstehen seltsame Gebilde wie *hämmernich* anstelle von (*das haben wir nicht*).

Das Germanische teilt man heute in einen nordgermanischen, einen westgermanischen und in einen ostgermanischen Zweig ein. Die Sprachen des ostgermanischen Zweigs, von denen das Gotische durch eine frühe Bibelübersetzung die bekannteste ist, sind untergegangen.



Der germanische Erbwortschatz

Im Mittelpunkt des germanischen Erbwortschatzes steht ein System von sogenannten starken Verben, die wir aus heutiger Sicht unregelmäßige Verben nennen. Diese Verben hat die Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts, insbesondere Jacob Grimm, einer ihrer Gründerväter, in romantischer Stimmung als »stark« bezeichnet, weil sie ihre Vergangenheitsformen aus sich selbst heraus, ohne die Verbindung mit einem angehängten Flexionselement, bilden können. Während die schwachen, aus heutiger Sicht regelmäßigen Verben ihre Vergangenheitsformen mit Hilfe eines angehängten -t bilden (*machen* – *machte* – *gemacht*, *schenken* – *schenkte* – *geschenkt*), bilden die starken Verben das Präteritum durch einen Vokalwechsel wie in *trinken* – *trank* – *getrunken*, *nehmen* – *nahm* – *genommen*. Dieser Ablaut genannte Vokalwechsel gehört zu den besonderen Kennzeichen der germanischen Sprachen und wird auch für die Neubildung von Substantiven fruchtbar gemacht, denn neben *ziehen* – *zog* – *gezogen* steht auch *der Zug*, neben *binden* – *band* – *gebunden* auch *das Band* und *der Bund*.

Diese starken Verben, von denen heute nur ein kleiner Teil die starke Flexion erhalten hat, bilden zugleich die älteste Schicht des germanischen Erbwortschatzes. Sie bezeichnen weite Bereiche der elementaren Tätigkeiten des menschlichen Lebens, menschliche Grundbedürfnisse und Gefühle, die sich seitdem nicht grundsätzlich gewandelt zu haben scheinen. So etwa *backen*, *biegen*, *bitten*, *dreschen*, *fahren*, *fangen*, *geben*, *laufen*, *lügen*, *melken*, *reiten*, *rufen*



schmelzen, schneiden, sehen, sieden, springen, stehlen, verzeihen, waschen, ziehen; sowie *essen und trinken, liegen, sitzen und schlafen, frieren und leiden*. Ehemals starke Verben wie *bauen, bellen, blühen, nähen* oder *säen* sind später zur schwachen Flexion übergetreten oder wie *quedan* »sprechen« und *bluoza* »opfern« ganz verloren gegangen. Diese Verben sind nicht nur der Ausgangspunkt neuer Substantive wie *Zug* und *Band*, sondern knüpfen mit von ihnen abgeleiteten Verben wie *führen* (zu *fahren*), *sich setzen* (zu *sitzen*), *tränken* (zu *trinken*) oder *fällen* (zu *fallen*) auch ein Netz von Wörtern, das schließlich alle Tätigkeiten umspannt. Weitere charakteristische Besonderheiten betreffen die verschiedensten Lebensbereiche:

Germanischer Alltag

So zeigen die Erbwörter aus germanischer Zeit deutlich, dass die frühen Germanen große Fortschritte in der Wohnkultur gemacht hatten. Wir sehen das an Wörtern wie *Bett* (ursprünglich vielleicht »erhöhte gepolsterte Schlafstelle am Boden«), *Bank* (wohl eigentlich »Erhöhung«), *Saal* (ursprünglich die Bezeichnung für das Innere des aus einem Raum bestehenden germanischen Hauses).

Inzwischen kannte man auch schon eine ganze Reihe von Werkzeugen. Die Germanen arbeiteten mit dem (ursprünglich hölzernen) *Spaten* (eigentlich »langes, flaches Holzstück«), mit der *Säge* und mit der *Sense*. Die ursprüngliche Bedeutung dieser beiden Wörter ist »Werkzeug zum Schneiden«.

Auch die Esskultur begann sich zu verfeinern. Man aß *Schinken* (wohl wie *Schenkel* eigentlich »schräger [= schräg zu stellender] Körperteil«), *Speck* (eigentlich »Dickes, Fett«) und Fladenbrot. Das Fladenbrot wurde aus einem ungesäuerten Teig aus Mehl, Wasser und Salz gebacken.

Mode – Waffen – Reisen

Auch in der Mode gab es neue Errungenschaften. Man trug jetzt ein *Hemd* (eigentlich »das Bedeckende«), einen *Rock* (eigentlich wohl »Gewebe«) und eine *Hose* (eigentlich »Hülle, Bedeckung«). Mit dem Wort »Hose« wurden allerdings wollene oder lederne Lappen bezeichnet, die um die Füße und die Unterschenkel gewickelt wurden, also eher eine Art Strümpfe. Später bedeckte man damit auch die Oberschenkel. Erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts

begann man, die beiden Einzelteile zu dem zusammenzunähen, was wir heute Hose nennen.

Die Waffen der Germanen waren *Spieß*, *Speer*, *Ger* und *Schwert*. Geschossen wurde mit dem *Bogen* (eigentlich »der Gebogene«); der Name des Geschosses hat sich erhalten in unserem Wort *Strahl*, das ursprünglich »Pfeil« bedeutete. Im Kampf trug man einen *Helm* (eigentlich »Schutz«), und auch *Waffe* selbst ist ein germanisches Wort.

Wer mit dem *Wagen* (eigentlich »der Fahrende«) unterwegs war, musste oft durch Sümpfe oder über Flüsse. Die älteste Form der Brücke in germanischer Zeit war der Knüppeldamm in sumpfigem Gelände. Über kleinere Gewässer baute man mit Bohlen belegte Stege. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes *Brücke* ist daher »Balken, Knüppel«. Ein größerer Fluss wurde dort überquert, wo man eine seichte Stelle fand. Eine solche Stelle wurde *Furt* genannt (eigentlich »Übergangsstelle«, zum Verb *fahren*). Auf der anderen Seite angelangt, konnte man seinen *Weg* (ursprünglich wohl »Fahrspur, Wagenspur«) fortsetzen.

Recht und Ordnung

Einen Einblick in das Rechtswesen der Germanen geben uns Wörter wie *Bann* (eigentlich »unter Strafandrohung zu befolgendes Gebot«), *Sühne* (ursprünglich »Urteil, Gericht, Versöhnung«), *schwören* (eigentlich »vor Gericht sprechen«) und *Eid* (wohl aus dem Keltischen entlehnt). Rechtsstreitigkeiten wurden vor der unter freiem Himmel tagenden Gerichtsversammlung geklärt. Diese Versammlung hieß *Thing*, und diese Bezeichnung ist identisch mit unserem heutigen Wort *Ding* (vergleiche dazu englisch *thing*). Mit *Thing* wurde ursprünglich die Versammlung der freien Männer zur Beratung oder zur Rechtsprechung bezeichnet, dann auch der Gegenstand der Verhandlung, die Rechtssache. Daraus entwickelte sich schließlich die allgemeine Bedeutung »Gegenstand, Sache«.

In den skandinavischen Sprachen hat sich die alte Bedeutung des Wortes »Thing« gehalten, so zum Beispiel in norwegisch *storting*, dem Namen des norwegischen Parlaments (aus norwegisch *stor* »groß« und *ting* »Versammlung«) und dänisch *folketing* (= das dänische Parlament; aus dänisch *folk* »Volk« und *ting* »Versammlung«).

An der Spitze eines Stammes stand, besonders im Krieg, ein *König* (eigentlich »Mann aus vornehmem Geschlecht«). Er wachte auch über Recht und Ordnung. Die Gliederung der Stammesgemeinschaft zeigen uns Wörter wie *Adel*, *Volk* und *dienen*.



Adel bezeichnete zunächst das hohe Alter der Abstammung einer Sippe, dann die Sippe selbst und schließlich speziell das vornehme Geschlecht und den edlen Stand. *Volk* bedeutete »Heerhaufen, Kriegsschar«, und das Verb *dienen* hatte ursprünglich die Bedeutung »Knecht sein«.

Keltischer Einfluss

Am Mittel- und Oberrhein und in Süddeutschland waren die Kelten zu jener Zeit die unmittelbaren Nachbarn der Germanen. Dieses Volk hatte auf kulturellem Gebiet damals schon einen ziemlich hohen Entwicklungsstand erreicht. Von den Kelten übernahmen die Germanen daher Wörter aus dem Bereich der staatlichen Ordnung wie *Amt* (eigentlich »Dienst, Dienstleistung«), *Eid*, *Geisel*, *Reich*. Auch das Wort *Eisen* stammt wohl aus dem Keltischen, dafür spricht die hoch entwickelte keltische Technik der Eisenverhüttung. Ebenso ist eine Reihe von deutschen Ortsnamen keltischen Ursprungs, zum Beispiel *Mainz*, *Worms* und das österreichische *Bregenz*, genauso wie der Flussname *Rhein*.

Ein weiteres keltisches Wort ist *Glocke*. Es ist aber erst viel später ins Germanische gelangt als die Wörter, die wir eben kennengelernt haben. Im 6. und 7. Jahrhundert unserer Zeitrechnung kamen aus Irland Mönche als Missionare nach Germanien. Diese Mönche brachten die in ihrer Heimat in Klöstern betriebene Kunst des Glockengusses nach Nordeuropa. Das altirische Wort *cloc(c)*, das wohl lautnachahmend ist, wurde über althochdeutsch *glocca* zu unserer *Glocke* und ist fast die einzige Spur in unserer Sprache, die diese irische Missionstätigkeit hinterlassen hat.

Aus nicht indogermanischen Sprachen wurden darüber hinaus Wörter wie *Erz*, *Hanf* und *Linse* entlehnt.

Die Frühgeschichte der deutschen Sprache: das Althochdeutsche

Aus der Gruppe der westgermanischen Sprachen spaltete sich schließlich die deutsche Sprache ab. Sie unterscheidet sich wie das Germanische vom Indogermanischen ebenfalls durch eine Reihe von lautlichen Sonderentwicklungen, die nur für das Deutsche, nicht aber für die anderen germanischen Sprachen, etwa Englisch, gelten. Das haben wir eben schon am Beispiel der Entwicklung von indogermanisch *d gesehen, das als lateinisch *duo* und nach der ersten oder germanischen Lautverschiebung als *t erscheint und sich zum Beispiel in englisch *two* erhalten hat. Im Deutschen aber wird der Laut zu z [tz] wie in *zwei*.

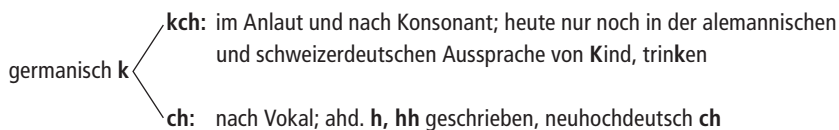
Wegen der Ähnlichkeit des Lautwandels mit der ersten Lautverschiebung spricht man hier von der zweiten oder hochdeutschen Lautverschiebung. Sie hat sich im 4. und 5. Jahrhundert n. Chr. vollzogen und damit in einer Zeit, die in Europa durch die großen Wanderung der germanischen Stammesverbände geprägt war. Sie ist abgeschlossen, bevor Mitte des 8. Jahrhunderts die ersten Aufzeichnungen in althochdeutscher Sprache entstehen. Betroffen waren in erster Linie die Verschlusslaute p, t und k:

germanisch p $\left\{ \begin{array}{l} \text{pf:} \quad \text{im Anlaut und nach Konsonant} \\ \text{ff:} \quad \text{nach Vokal} \end{array} \right.$

| | | |
|-----------|-------------------------|------------------------------|
| Pfeife: | ahd. pf ifa | niederdeutsch Pipe |
| stampfen: | ahd. stamp pf ön | niederländ. stampen |
| Schiff: | ahd. skif | niederdeutsch Sch ipp |

germanisch t $\left\{ \begin{array}{l} \text{ts:} \quad \text{im Anlaut und nach Konsonant; geschrieben z oder tz} \\ \text{ss:} \quad \text{nach Vokal; ahd. } \mathbf{z}, \mathbf{zz} \text{ geschrieben, neuhochdeutsch } \mathbf{\beta}, \text{ss oder s} \end{array} \right.$

| | | |
|----------|---------------------|----------------------|
| Zunge: | ahd. zunga | niederländisch tong |
| schwarz: | ahd. swarz | niederländisch zwart |
| essen: | ahd. e z zan | niederländisch eten |
| Fuß: | ahd. fuo z | englisch foot |



| | | |
|---------|--------------------|----------------------------|
| machen: | ahd. mahhon | niederdeutsch maken |
| Buch: | ahd. buoh | englisch book |

Durch diese zweite Lautverschiebung wurde das Sprachgebiet der alten germanischen Stammessprachen in einen südlichen und einen nördlichen Bereich geteilt. Sie trennte die hochdeutschen Mundarten von den altsächsischen und auch von den anderen westgermanischen Sprachen.

Die Mundarten des südlichen frühdeutschen Sprachraums, die die Verschiebung von p, t, k am konsequentesten durchgeführt haben, bezeichnet man zusammenfassend als das **Oberdeutsche**, die unverschobenen Mundarten des Nordens dagegen als Altsächsisch, der Vorstufe des heutigen **Niederdeutschen**. Die Mundarten zwischen Niederdeutschem und Oberdeutschem, die die Verschiebung nur teilweise durchgeführt haben, bezeichnet man als das **Mitteldeutsche**. Das Mitteldeutsche und das Oberdeutsche werden zusammenfassend als **hochdeutsch** bezeichnet.

Das Altsächsische und das Mittelniederdeutsche gehören deshalb genau genommen gar nicht zur Geschichte der deutschen Sprache, weil sie eben nicht von der hochdeutschen Lautverschiebung erfasst wurden. Erst in der frühen Neuzeit kommt der alte sächsische Sprachraum wieder in das Blickfeld der deutschen Sprachgeschichtsschreibung zurück, weil sich das im südlichen Teil beheimatete Deutsche nun im Gefolge der hochdeutschen Bibelübersetzung Martin Luthers ausgebreitet und die sächsische Sprache des kontinentalen Nordens verdrängt hat. Die durch die zweite Lautverschiebung bewirkte Trennung der altsächsisch-niederdeutschen von den hochdeutschen Mundarten ist noch heute zu beobachten. Allerdings sind die Trennungslinien nicht scharf gezogen. Im Westmitteldeutschen zum Beispiel verlaufen die Grenzen zwischen verschobenen und unverschobenen Wörtern oft zwischen den einzelnen Ortsdialekten hindurch.

Der althochdeutsche Wortschatz gibt uns einige Hinweise darauf, wie stark der Einfluss der römischen Kultur und der lateinischen Sprache auf die germanischen Völker gewirkt hat.

Römischer Kultureinfluss

In den ersten nachchristlichen Jahrhunderten war der Einfluss des Lateinischen auf die germanische Sprache besonders groß. Die Römer hielten große Teile Germaniens besetzt. In dieser Zeit wurden über 500 Wörter aus dem Lateinischen übernommen. Die sogenannte erste lateinische Welle ergänzte und bereicherte den alten germanischen Wortschatz durch Ausdrücke für Gegenstände und Kulturtechniken, die den germanischen Völkern vor der Begegnung mit den Römern nicht bekannt waren. Zusammen mit den neuen Dingen, die die Germanen von den Römern kennenlernten, übernahmen sie dann meist auch deren lateinische Bezeichnungen und machten sie sich »mundgerecht«.

Das wohl älteste Lehnwort aus dem Lateinischen ist wohl das Wort *Kaiser*. Die Germanen lernten es mit dem Namen des römischen Feldherrn Gaius Julius Caesar kennen, der in den Jahren von 58 bis 51 v. Chr. Gallien (etwa das heutige Frankreich und Belgien) eroberte und den Rhein zur Grenze des römischen Reiches machte.

Die Germanen gaben dem Eigennamen bald die Bedeutung »Herrscher des Römischen Reiches«. Als dann unter Claudius (Kaiser seit 41 n. Chr.) der Beiname *Caesar* Bestandteil des römischen Herrschertitels wurde, legten die Germanen das ihnen längst bekannte Wort auf die Bedeutung »Kaiser« fest. Dass das Wort schon sehr früh ins Germanische gelangt ist, zeigt deutlich die Aussprache des anlautenden *c* als *k* und die Aussprache von *ae* als *ai*. Denn die ä-Aussprache von *ae* wurde im Lateinischen vom 1. Jahrhundert n. Chr. an üblich und die Aussprache von *c* als Zischlaut (zuerst wie *ts*, dann wie *tsch*) erst etwa vom 5. Jahrhundert an. Im 5. Jahrhundert gelangt das Wort auch in den slavischen Sprachraum, wo dann mit der *ts*-Aussprache aus *Caesar* der Herrschertitel *Zar* entsteht. Dagegen geht der Herrschertitel altslawisch *kral*, polnisch *król*, russisch *korol* »König« – in einer ähnlichen Entwicklung – auf den Namen *Karls* des Großen zurück.

Kulturausgleich im »kleinen römisch-germanischen Grenzverkehr«

Die neuen Errungenschaften betreffen zum Beispiel den Hausbau, denn die Germanen übernahmen von den Römern nach und nach die Technik der festen Steinmauer. Mit der Sache wurde auch die lateinische Bezeichnung *murus* übernommen, aus der sich das Wort *Mauer* entwickelte. Auch die Technik des



Verputzens übernahmen die Germanen von den Römern und damit auch den *Kalk* (lateinisch *calx*, Akkusativ: *calcem*), mit dem sie der rohen Mauer ein »Kleid« gaben. Dieser bildliche Gebrauch wurde von den Germanen sehr wörtlich genommen, denn unser Wort *tünchen* »mit Kalk bekleiden, verputzen« (althochdeutsch *mit kalke tunihh n*) bedeutet eigentlich etwa »bekleiden, verkleiden« und ist vom althochdeutschen Substantiv *tunihha* »Kleid« abgeleitet. Dies wiederum ist aus dem gleichbedeutenden lateinischen *tunica* entlehnt. Die großen Öffnungen in den Außenwänden waren für die *Fenster* (lateinisch *fenestra*) bestimmt. Denn in jede *Kammer* (lateinisch *camera*) sollte genügend Licht einfallen. Der Fußboden bestand nicht wie im germanischen Haus aus festgestampftem Lehm, sondern aus einem Mörtelähnlichen Belag. Die Bauarbeiter nannten diese Masse lateinisch *emplastrum*, daran erinnert heute noch das Wort *Pflasterstein*. Dieses Wort bedeutete eigentlich »auf eine Wunde aufgelegter Verband mit Salbe«. Später wurde daraus über althochdeutsch *pflstar* unser *Pflaster* als Heft- und Wundpflaster. Der Fußboden wurde dann mit einem breiigen Gemisch aus Ziegelscherben und Kalk bestrichen, das die Römer lateinisch *astracus* nannten. Im Althochdeutschen wurde daraus *astrih*, *estirih*, das später das Wort *Estrich* ergab.

Obst und Gartenbau

Weitere Beispiele für den römischen Kultureinfluss betreffen den Obst- und Gartenbau. Die Germanen kannten als einzige Obstsorten nur die wild wachsenden Holzapfel und Holzbirnen. Alles andere Obst und Gemüse lernten sie durch römische Vermittlung und später in den Klostergärten des frühen Mittelalters kennen, wie zum Beispiel die *Kirsche* (lateinisch *ceresia*), den *Pfirsich* (lateinisch *malum persicum*, eigentlich »persischer Apfel«), die *Zwiebel* (lateinisch *cepulla*) und die *Birne* (lateinisch *pira*, entlehnt erst nach der zweiten Lautverschiebung).

Daraus, dass der Pfirsich eigentlich »persischer Apfel« heißt, sehen wir, dass die Römer oft nur die Vermittler bestimmter Pflanzenbezeichnungen waren. Sie hatten selbst diese Früchte im Orient, besonders in Kleinasien, kennengelernt und die Ausdrücke dafür meist aus dem Altgriechischen entlehnt.

Auch die *Pflaume* (althochdeutsch *pfr ma*, später *pfl ma*, aus lateinisch *prunum*) stammt ursprünglich aus dem Orient, und das Lateinische hat die Bezeichnung aus altgriechisch *pro mnon* entlehnt.

Käse und Wein

Von den Römern lernten die Germanen auch, wie man durch ein aus dem Magen junger Kälber, Schafe und Ziegen gewonnenes Enzym die Milch zum Gerinnen bringen konnte. Die so entstandene Masse wurde in eine längliche, feste Form gebracht und war nun viel länger haltbar als der bisher hergestellte quarkähnliche Sauermilchkäse. Man übernahm für diese Speise auch das lateinische Wort *caseus*, das über althochdeutsch *k si* zu unserem *Käse* wurde. Weinanbau und Weinzubereitung waren den Germanen völlig fremd. Erst die römischen Besatzungstruppen machten vor allem an Rhein, Mosel und Saar die einheimische Bevölkerung mit dem *Wein* (lateinisch *vinum*) bekannt. Mit der Sitte des Weintrinkens wurde auch der Wortschatz der Weinherstellung übernommen: Wörter wie süddeutsch *Most* für »junger Wein« (lateinisch *mustum*), *Winzer* (lateinisch *vinitor*), *Kelter* (lateinisch *calcatura*), *Trichter* (lateinisch *traietorium*), *Becher* (lateinisch *bacarium*) und *Kelch* (lateinisch *calix*) gelangten so in den germanischen und damit in den althochdeutschen Wortschatz.



Der christliche Wortschatz

Die erste Schicht eines frühchristlichen Wortschatzes hatte sich schon in spätgermanischer Zeit herausgebildet. Hierzu zählen etwa Wörter wie:

Kirche (altgriechisch *kyriakón*, eigentlich »Haus des Herrn«); *Bischof* (lateinisch *episcopus*, aus altgriechisch *epískopos* »Aufseher«); *Almosen* (altgriechisch *eleēmosýnē* »Mitleid, Erbarmen«; *Engel* (altgriechisch *áγγελος*, eigentlich »Bote«); *Teufel* (altgriechisch *diábolos* »Verleumder, Feind«). Ebenso *taufen* (nach dem Vorbild von altgriechisch *baptízein* »durch untertauchen taufen« zum Adjektiv *tief*) und *fasten* (aus gotisch *fastan* »festhalten, bewachen« wohl im Sinne von »an den Fastengeboten festhalten«).

Vom 8. Jahrhundert an drang dann das Christentum immer weiter in den Lebensbereich der Franken, Alemannen und Bayern vor. Mit dem Ausbau der Kirchenorganisation und der Einführung des Gottesdienstes kam damit auch eine zweite Welle lateinischer Bezeichnungen zu unseren Vorfahren.

Klosterleben und Gottesdienst

Die ersten Missionare, die bei den Germanen unterwegs waren, lebten außerhalb der befestigten Orte als Einsiedler. An geeigneten Plätzen bauten sie sich eine Hütte oder ein Steinhäuschen, das sie *Zelle* (lateinisch *cella*) nannten. Die lateinische Bezeichnung für einen solchen Einsiedler lautete *monachus* (zu altgriechisch *monachós* »allein lebend«), daraus entstand das Wort *Mönch*. Wir finden es auch in vielen Ortsnamen und können daran erkennen, dass hier in alter Zeit solche Einsiedeleien bestanden haben mussten (zum Beispiel *Mönchengladbach*).

Neben der Zelle wurde oft ein kleines Bethaus errichtet, die *Kapelle* (lateinisch *capella*). So hieß zuerst das kleine Steinbauwerk über dem Grab des hl. Martin von Tours (etwa 316 bis 397, seit 371 Bischof von Tours). Das lateinische Wort bedeutet eigentlich »Mäntelchen«. Denn in dieser Grabkapelle wurde der Mantel des Heiligen aufbewahrt, den er der Legende nach mit einem Bettler geteilt hatte. Bald wurden alle Hauskapellen im merowingischen Frankenreich so genannt, und schließlich wurde diese Bezeichnung auf alle kleinen Bethäuser übertragen. Oft geschah es, dass sich mehrere Mönche in einer solchen

Einsiedelei ansiedelten. Diese musste dann vergrößert werden und wurde zum *Kloster* (lateinisch *claustrum* »abgeschlossener Raum«). Männer und Frauen bildeten eine sogenannte Ordensgemeinschaft und lebten als Mönche und *Nonnen* (lateinisch *nonna*, ursprünglich Anrede für eine ältere Frau) nach bestimmten *Regeln* (lateinisch *regula*) in solchen Klöstern.

Für die größer gewordene Gemeinschaft wurde eine größere Klosterkirche, ein *Münster* (lateinisch *monasterium*) gebaut. Ein neuer *Altar* (lateinisch *altare*) aus Stein wurde errichtet, ein neues, großes *Kreuz* (lateinisch *crux*, althochdeutsch *kr zi*) dahinter aufgestellt.

Regelmäßig wurde jetzt die *Messe* (lateinisch *missa*) gehalten. Der *Priester* (lateinisch *presbyter*, eigentlich »der Ältere; Gemeindevorsteher«, aus altgriechisch *presbýteros* »Gemeindeältester«) verlas von der *Kanzel* (lateinisch *cancelli* »Schrangen, Gitter«, eigentlich »durch ein Gitter abgetrennter Platz für die Priester«) das *Evangelium* (lateinisch *euangelium*, altgriechisch *euaggélion*). Danach *predigte* er (lateinisch *praedicare*, eigentlich »öffentlich verkünden«). An hohen Festen begleitete die *Orgel* (lateinisch *organa*) den *Chor* der Mönche (lateinisch *chorus*). Am Ende des Gottesdienstes *segnete* (lateinisch *signare* »das Kreuzzeichen machen«, eigentlich »mit einem Zeichen versehen«) der Priester die Anwesenden.

Die althochdeutsche Kirchensprache

Für die Missionare war es oft sehr schwierig, die Begriffe der christlichen Religion aus der lateinischen Kirchensprache in die Sprache der Bevölkerung zu übersetzen. Am einfachsten war es dann, wenn vorhandene Bezeichnungen aus der Religion der Germanen im christlichen Sinn umzudeuten waren.

So wurde aus dem Reich der germanischen Totengöttin *Hel* der Ort der Strafe für die Verstorbenen, unsere *Hölle*. Dieses Wort trat an die Stelle des lateinischen *infernum*. Ursprünglich sächliches Geschlecht hatte *Gott*, weil das Wort zusammenfassend männliche und weibliche Gottheiten bezeichnete (wahrscheinlich eigentlich »das [Wesen], dem geopfert wird«). Die Missionare benutzten das Wort dann für lateinisch *deus* als Bezeichnung des Christengottes.

Das althochdeutsche *gilouben* gehört vermutlich zu *lieben* und bedeutet ursprünglich »vertrauend, folgend machen«. Schon früh ist das Wort auf das Vertrauen, das der Mensch zum Walten der Götter hatte, bezogen worden. In



der Kirchensprache konnte man ihm dann leicht die Bedeutung von lateinisch *credere* geben, die heute noch *glauben* im religiösen Bereich hat.

Die ursprüngliche Bedeutung von *Buße* war »Nutzen, Vorteil«. Im Althochdeutschen konnte es aber auch »Heilung durch Zauber« heißen. In der Kirchensprache wurde es dann zur Bezeichnung der Wiedergutmachung, die der Sünder der Gott schuldete.

Die eidesstattliche Erklärung vor Gericht und auch das Geständnis eines Angeklagten hießen im Althochdeutschen *bijiht*. Mit christlichem Sinngehalt angefüllt, wurde der Ausdruck für lateinisch *confessio* benutzt und bekam jetzt die Bedeutung »Sündenbekenntnis (vor einem Priester)«. Aus *bijiht* wurde dann *Beichte*.

Nord-Süd-Gegensatz im christlichen Wortgut

Bei der Übernahme einheimischen Wortgutes in die Kirchensprache standen sich oft Wörter aus dem nördlichen und südlichen Sprachraum als Konkurrenten gegenüber. So wurde im Süden das althochdeutsche *w h* »heilig« von den Mönchen übernommen und mit christlichem Inhalt gefüllt. Die im Norden tätigen angelsächsischen Missionare brachten das altenglische *h li* mit, das wie das althochdeutsche *heilag* aus dem germanischen Religionswesen stammte und eigentlich »mit günstigem Vorzeichen« oder »heil, unversehrt« bedeutete. Die Form aus dem Norden setzte sich durch und trat in der Kirchensprache an die Stelle von lateinisch *sanctus* »heilig« und ergab schließlich unser *heilig*. Das Adjektiv *w h* ist im Verb *weißen* (eigentlich »heiligen«, dazu *Weihnachten*, *Weihrauch*) erhalten geblieben sowie in (bayrischen) Ortsnamen wie *Weihenstephan*, *Weihenzell*, *Weihmichl*.

Aber nicht nur Lehnwörter und Lehnbedeutungen erweiterten in dieser Zeit den althochdeutschen Wortschatz. Gerade im religiösen Bereich gab es eine große Zahl von Neubildungen. Grundlage dieser Wörter war zwar ein lateinisches Vorbild, die Bestandteile wurden aber der einheimischen Sprache entnommen. So wurde aus dem lateinischen *domus dei* (*domus* = Haus, *dei* = Genitiv von *deus* »Gott«) das althochdeutsche *gotes h s*, das »Gotteshaus«. Aus lateinisch *beneficium* (*bene* = gut, *-ficium* = vom Verb *facere* »machen, tun«) wird althochdeutsch *wolat t*, daraus dann *Wohltat*. Lateinisch *conscientia* (*con* = eine Gesamtheit bezeichnende Vorsilbe, *scientia* = Wissen) wird im Althochdeutschen zu *ge-wizzen*, dem späteren *Gewissen*.

Die Leistung der Mönche für die ältesten deutschen Schriftsprachen

Das frühe Althochdeutsche dieser Zeit darf man sich nicht als einheitliche Sprache vorstellen. Es gab ein frühes Fränkisch, Alemannisch oder Bairisch, aber es gab weder eine einheitliche Standardsprache noch eine einheitliche Schreibung.

Wenn ein Mönch einen lateinischen Text übersetzte, dann schrieb er in dem Dialekt, den er auch zu Hause sprach. In den einzelnen Schreibstuben ging es in der Frühzeit vor allem darum, Texte für den eigenen lokalen Gebrauch herzustellen. Und dafür benötigte man zunächst für jede Region eine möglichst eindeutige Verbindung von Laut und Schriftzeichen. Hier liegt die wichtigste sprachliche Leistung der frühmittelalterlichen Mönche, denn das Bemühen um ein möglichst exaktes Verhältnis von Lauten und Schreibungen ist der erste Schritt auf dem Weg zu einer funktionierenden Schriftsprache. An einer einheitlichen Norm für die überregionale Kommunikation in der Volkssprache war man dagegen noch gar nicht besonders interessiert.

Aus dieser frühen Zeit unserer Sprache ist nicht allzu viel an schriftlicher Überlieferung erhalten geblieben. Das meiste davon ist zudem noch vom Lateinischen geprägt und zeigt uns vor allem die Sprache der gebildeten Priester und Mönche.

In der Praxis sah die Arbeit dieser Spezialisten so aus, dass in jeder klösterlichen Schreibstube überlegt wurde, wie die deutsche Entsprechung zu einem bestimmten lateinischen Wort wohl aussehen könnte. Meist stellte sich diese Frage dann, wenn man bei der Lektüre eines lateinischen Textes, zum Beispiel für den Unterricht in einer Klosterschule, schwierige lateinische Wörter zum besseren Verständnis ins Deutsche übersetzen wollte. In jedem einzelnen Kloster konnten die Überlegungen zu recht unterschiedlichen Ergebnissen führen. Das lag nicht nur an der unterschiedlichen Verbreitung von Wörtern wie *wih* und *heilic*, die zum altüberlieferten Bestand der Sprachgemeinschaften gehört haben. Es lag eben auch daran, dass es für viele Gegenstände und Sachverhalte noch gar keine Wörter in der Volkssprache gab, denn im mündlichen Sprachgebrauch konnte möglicherweise eine Umschreibung, verbunden mit einer Zeigegeste, zur genauen Bezeichnung ausreichen.

Die Suche nach dem richtigen Wort führte selbst in einem vergleichsweise stabilen Bereich wie den Bezeichnungen der menschlichen Körperteile, wo eigentlich wenig Änderungen und Neuerungen zu erwarten sind, zu einer recht großen Zahl von Varianten. So finden sich für lateinisch *fr ns* »Stirn« etwa die althochdeutschen Entsprechungen *endi*, *endiluz*, *end n*, *gebal*, *gibilla*, *houbit*,



stirna und *tinna*; lateinisch *gurgulio* »Gurgel, Luftröhre« stehen gegenüber althochdeutsch *âtemdrozze*, *drozza*, *gurgula*, *kela*, *querca*, *quercala* und *sluntbein*; für lateinisch *palma* »die flache Hand« sind bezeugt althochdeutsch *breta*, *flazziu hant*, *flazza*, *folma*, *hant*, *mun*t, *spanna* und *tenar*; lateinisch *supercilium* »Augenbraue« kann übersetzt werden als althochdeutsch *brâwa*, *brâ*, *obarbrâwa*, *ougrâwa* oder *wintbrâwa*.

Aber auch dann, wenn ein Wort bereits durch seine hohe kommunikative Bedeutung in der mündlichen Alltagssprache überregional verbreitet war – denken wir an so elementare, altererbte Körperteilbezeichnungen wie *Arm*, *Finger*, *Nabel*, *Bein* oder *Fuß* –, konnten die Wörter recht verschiedenartig aussehen. In den unterschiedlichen Texten aus den althochdeutschen Sprachlandschaften begegnen uns etwa: *arm*, *aram*, *arim*, *armo*; *finger*, *finger*, *figra*, *vingar*, *uingir*, *uinger*; *nabilo*, *naubulo*, *naubalo*, *nabelo*, *nabil*, *nabile*, *nabila*, *nabele*, *nabl*, *napolo*, *napalo*, *napulo*, *nauel*; *bein*, *ben*, *pein*; *fuoz*, *fuozs*, *fooz*, *foos*, *fuaz*, *fuez*, *f z*, *fouz*, *f z*, *fuz*, *vuoz*, *vûoz*, *uvôz*, *uuoz*, *u z*, *uoaz*, *phuoz*. Diese Vielfalt lässt sich vor allem dadurch erklären, dass es trotz aller Versuche eben doch noch keine einheitliche Schreibnorm, also eine Orthografie – etwa wie die Norm des heutigen Rechtschreib-Dudens – für die Volkssprache gab. Die Schreiber mussten selbst herausfinden, wie das Verhältnis von Laut und Buchstabe in ihrer regionalen Ausprägung am besten ausgedrückt werden konnte. Sie verfahren dabei nicht viel anders, als es heute Kinder beim individuellen Schriftspracherwerb tun, bevor ihnen die Normen der Rechtschreibung beigebracht worden sind. Daher bediente sich auch fast jedes Kloster eines eigenen – auf der Basis des lateinischen Alphabets entwickelten – Schriftsystems.

Entscheidend für den hochdeutschen Sprachraum ist aber eine noch viel weitreichendere Besonderheit: Da es ja in althochdeutscher Zeit überhaupt noch keine überregionale Schrift- oder Standardsprache gegeben hat, können wir nur Wörter und Sätze in bairischer, alemannischer oder fränkischer Sprache vorfinden. Die Gemeinsamkeit erschöpft sich auf den ersten Blick im lateinischen Alphabet, dessen einheitstiftende Kraft durch eine Schriftreform mit der Einführung der karolingischen Minuskel allerdings noch verstärkt wurde, und in einigen Merkmalen der zweiten Lautverschiebung. Diese Gemeinsamkeiten machen die regionalen Sprachen zu Vorläufern des heutigen Deutsch. Daher erscheint uns die althochdeutsche Zeit als ein Experimentierfeld, als ein Laboratorium des deutschen Wortschatzes, in dem Spezialisten versuchen, die Möglichkeiten der Volkssprache zu erproben.

Die Anfänge der deutschen Sprache liegen daher noch nicht im 5. und 6. Jahrhundert, wenn sich die Konsonanten im Zuge der zweiten Lautverschiebung

wandeln, sondern sie liegen in der Mitte des 8. Jahrhunderts, wenn diese neuen Laute in den Klöstern erstmals mit Hilfe des lateinischen Alphabets nach dem Vorbild der lateinischen Schriftkultur aufgezeichnet werden. Der Kontakt mit der christlichen und der klassischen lateinischen Literatur hat die zuvor nur gesprochene Volkssprache völlig umgestaltet. Sie wird jetzt zum Althochdeutschen.

Die Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte

Die schriftliche Überlieferung der althochdeutschen Zeit geht mit dem Tod Notkers von St. Gallen im Jahre 1022 ihrem Ende entgegen. Notker ist der letzte herausragende Kopf der frühmittelalterlichen volkssprachigen Literatur. Gestorben ist er während einer der damals zahlreich auftretenden Epidemien. Es dauert dann mehrere Jahrzehnte, bis der Strom deutscher Texte wieder stärker zu fließen beginnt. Was um das Jahr 1000 geschah, kann man sich vielleicht am ehesten vorstellen, wenn man an die Aufregungen denkt, die hier und da bei der Zeitenwende vor dem Jahr 2000 um sich gegriffen haben. Damals diskutierten Theologen und Propheten das Weltende und spekulierten über dessen Datum. Die Mythen vom Antichristen und dem endzeitlichen Kaiser faszinierten Kleriker wie Laien.

Um die Wende zum zweiten Jahrtausend nach Christus wurde die Weltende-Erwartung erstmals auf dramatische Weise aktuell. Zu diesen Schrecken gesellten sich alle Arten von Unglück: Epidemien, Hungersnöte, dunkle Vorzeichen wie Kometen, Sonnen- und Mondfinsternisse. Die Gegenwart des Teufels schien überall spürbar. Die Christen führten diese Plagen auf ihre Sünden zurück. Der einzige Schutz waren die Buße und die Rückbesinnung auf die Heiligen und ihre Reliquien.

Als dann aber zuerst das Jahr 1000 und dann auch das Jahr 1033, das tausendste Jahr seit der Passion Christi, vergangen und die Erde ganz offensichtlich doch noch immer da war, merkten die Christen, dass ihre Bußübungen und Reinigungen wohl erfolgreich gewesen waren. Es ist nun immerhin auffällig und bemerkenswert, dass auch der Übergang vom Sprachstadium Althochdeutsch zum Sprachstadium Mittelhochdeutsch genau in diese Zeitspanne fällt. Es stellt sich die Frage nach einem wie auch immer gearteten Zusammenhang von derart bedeutenden weltgeschichtlichen Einschnitten und den Veränderungen einer Sprache.



Daher lohnt sich an dieser Stelle ein kurzer Ausblick auf die weitere Entwicklung der deutschen Sprachgeschichte, insbesondere auf ihre Periodisierung. Wenn man akzeptiert, dass sprachliche Veränderungen nicht alle gleichermaßen am 1. Januar eines bestimmten neuen Jahres eintreten, sondern vielmehr das Ergebnis sich über viele Jahre langsam hinziehender Prozesse sind, dann kann man nach Auswertung aller sprachlichen Daten eine grobe Zeiteinteilung vornehmen:

| | |
|------------------|------------------------|
| ca. 750 – 1050: | Althochdeutsch |
| ca. 1050 – 1350: | Mittelhochdeutsch |
| ca. 1350 – 1650: | Frühneuhochdeutsch. |
| ca. 1650 – 1950: | älteres Neuhochdeutsch |
| ab ca. 1950: | Gegenwartsdeutsch |

Die sprachlichen Epochengrenzen liegen dann an den Jahren um 1000/1050, um 1350, 1650 und 1950. Dabei wird ganz deutlich sichtbar, dass diese Epochengrenzen tatsächlich recht unmittelbar auf tiefe Einschnitte in der Geschichte folgen. Wir denken an den Zweiten Weltkrieg, den Dreißigjährige Krieg und an den Ausbruch der Pest in Europa um das Jahr 1350.

Eine für uns möglicherweise wichtige Gemeinsamkeit dieser drei Ereignisse, die auch für die angesprochene Endzeiterwartung, die Epidemien und Hungersnöte vor und um das Jahr 1050 gelten sollte, ist der damit verbundene demografische Wandel. Kriege und Katastrophen, die zu einer starken Veränderung der Bevölkerungsstruktur führen, können nämlich durchaus auch einen Einfluss auf die Sprachentwicklung haben. Dafür muss man zwei Dinge voraussetzen: Offenkundig wandelt sich Sprache permanent, Sprache bleibt nie über einen längeren Zeitraum konstant. Ständig bilden sich Neuerungen.

Eine andere Frage ist es allerdings, wie viele dieser Neuerungen sich jeweils etablieren und in welcher Geschwindigkeit. Man kann sich leicht vorstellen, dass sich in Zeiten von Krisen und Katastrophen, die stets zu großen demografischen Veränderungen und mit ihnen zur Auflösung sozialer Ordnungen führen, Neuerungen viel leichter und schneller durchsetzen. In demografisch und politisch stabilen Gesellschaften, in denen Traditionen für gewöhnlich eine große Rolle spielen, können sich Neuerungen dagegen vermutlich nur sehr viel schwerer ausbreiten.

Demografischer Wandel verursacht also keinen Sprachwandel, aber er verhilft den sich ohnehin beständig vollziehenden Neuerungen zu ihrem

Durchbruch. So erhalten wir eine plausible Erklärung für die Periodisierungseckpunkte der deutschen Sprachgeschichte um 1050, 1350, 1650 und 1950. Auch der demografische Faktor »Völkerwanderungszeit« könnte dann bei der Erklärung des Durchbruchs der zweiten Lautverschiebung in vorkarolingischer, überwiegend schriftloser Zeit hilfreich sein. Die Auflösung konstanter Bevölkerungsstrukturen in historischen Wendezeiten lässt eine extreme Beschleunigung des Sprachwandels erwarten. Die mit der Endzeiterwartung, mit Epidemien und Hungersnöten einhergehenden demografischen Veränderungen in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts haben nun tatsächlich einem Sprachwandel zum Durchbruch verholfen, der uns eine vergleichsweise deutliche Unterscheidung von älteren althochdeutschen und neuen mittelhochdeutschen Texten ermöglicht.



Die erste Blütezeit: das Mittelhochdeutsche

| MITTEL | HOCH | DEUTSCH |
|--|---|---|
| zwischen dem Althochdeutschen und dem Frühneuhochdeutschen liegend | im Gebiet, das durch die 2. Lautverschiebung vom Niederdeutschen abgegrenzt ist | Überregionale Literatursprache: in der Volkssprache Ausgleichstendenzen |

Vom Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen

Der sprachliche Aufbau des Mittelhochdeutschen weist deutliche Unterschiede gegenüber dem Althochdeutschen auf. Diese Veränderungen haben sich schon länger angebahnt, im 11. und im 12. Jahrhundert treten sie jetzt aber immer stärker auf. Wir können diesen Wandel in der Sprache am besten erkennen, wenn wir einen althochdeutschen und einen mittelhochdeutschen Text miteinander vergleichen. Es handelt sich bei beiden Texten um den Anfang des christlichen Glaubensbekenntnisses, des sogenannten Credo.

| | |
|--------------------------|--|
| Althochdeutsch | Kilaubu in kot fater almahticun, kiskaft himiles enti erda (Ende des 8. Jh.s) |
| Mittelhochdeutsch | Ich geloube an got vater almechtigen, schepfære himels und der erde (12. Jh.) |

Der althochdeutsche Text beginnt mit der Verbform *kilaubu* »ich glaube«. Die Endung des Verbs zeigt deutlich, dass es sich hier um die erste Person Singular handelt, ein Personalpronomen war zur Verdeutlichung nicht nötig. Im Mittelhochdeutschen aber hatte sich die Endung stark abgeschwächt, da es sich hier um eine nicht betonte Nebensilbe handelte. Ein Personalpronomen musste jetzt die entsprechende Person kennzeichnen.

Eine solche starke Abschwächung der unbetonten Endsilbe trat auch bei den Substantiven ein: Aus althochdeutsch *erda* wurde mittelhochdeutsch *erde*. Wo

es im Althochdeutschen zum Beispiel *heiligemo geiste* »dem Heiligen Geiste« heißen konnte, musste im Mittelhochdeutschen der Artikel zur Kenntlichmachung des Dativs gesetzt werden, es hieß jetzt *dem heiligen geiste*.

Eine weitere lautliche Veränderung können wir im althochdeutschen Adjektiv *almaht* *g* erkennen, das im Mittelhochdeutschen zu *almehtec* wurde. Das *i*, das dem in der betonten Silbe stehenden Vokal *a* folgt, bewirkte, dass dieser Vokal umgelautet wurde (die *ä*-Schreibung kommt erst später). Andere Beispiele für diese Umlautung sind die Veränderungen zum Beispiel von althochdeutsch *ubir* zu mittelhochdeutsch *über*, von althochdeutsch *h sir* zu mittelhochdeutsch *hiuser* »Häuser«.

Wenn wir uns das Partizip *kiskaft* »geschaffen« und das mittelhochdeutsche Substantiv *schepfære* »Schöpfer« ansehen, so fällt uns auf, dass das althochdeutsche *sk* zu *sch* geworden ist (ein weiteres Beispiel hierfür: althochdeutsch *skif* wurde im Mittelhochdeutschen zu *schiff*). Ein *sch*-Laut hatte sich also gebildet. Im Frühneuhochdeutschen trat dieser Laut für das *s* im Anlaut auf: Mittelhochdeutsch *sne*, *swarz* wurden zu *Schnee* und *schwarz*.

Während man im Althochdeutschen die Schreibung der Konsonanten in den verschiedenen grammatischen Formen ein und desselben Wortes – wie im heutigen Deutschen – in der Regel nicht änderte, also althochdeutsch *kind* und im Genitiv *kindes* jeweils mit -d- schreibt, orientierte man sich im Mittelhochdeutschen stets am gesprochenen Wort. Man schrieb daher im Mittelhochdeutschen *kint* und im Genitiv *kindes*, man schrieb mittelhochdeutsch *leit* und im Genitiv *leides*, man schrieb *tac* und im Genitiv *tages*. Die Bezeichnung der »harten« Aussprache am Wortende ist charakteristisch für das mittelhochdeutsche Schriftsystem.



Der Sprachwandel und seine Folgen

Als der wichtigste Unterschied zwischen dem Althochdeutschen und dem Mittelhochdeutschen erweist sich die Abschwächung der unbetonten Silben und ihre Kennzeichnung in der Schrift. Dies ist eine späte Folge der Eigenart der germanischen Sprachen, die Wörter im Regelfall immer vorn zu betonen. In vielen anderen Sprachen ist der Wortakzent bis heute viel freier. Wenn nun die Endsilben abgeschwächt werden oder ganz schwinden, gehen viele semantische und grammatische Informationen, die auf den ehemals vollen Endsilben lagen, verloren. Sie mussten in einer Art Reparaturmaßnahme von den Endsilben auf die Präfixe oder gar den ganzen Satz verlagert werden. Dies führte zu einer weitgehenden Umgestaltung des deutschen Sprachsystems.

Wo im Althochdeutschen die vollen Endsilbenvokale als Träger unterschiedlicher semantischer Informationen dienten, war dies in mittelhochdeutscher Zeit nicht mehr möglich. So fielen etwa althochdeutsch *wahh n* »wach werden« und *wahh n* »wach sein« nach der Endsilbenabschwächung zu mittelhochdeutsch *wachen* zusammen. Im Mittelhochdeutschen wurde daher neben *wachen* die Präfixbildung *er-wachen* zur Unterscheidung beider Bedeutungen produktiv. Die Sprecher reagierten jedoch nicht nur mit dem Ausbau von Präfixbildungen.

Das Aufkommen neuer Suffixe spiegelt etwa das Beispiel der Wortfamilie um das Lexem *schön*. Da die althochdeutschen Wörter *sc ni* »schön« (Adjektiv), *sc n* »Schönheit« (Substantiv) und *sc no* »schön« (Adverb) in weiten Teilen des Mittelhochdeutschen allesamt zu *schône* zusammenfallen, entstehen zur erneuten Unterscheidung neue Substantive wie mittelhochdeutsch *schôn-heit*, *schôn-liche* und *schôn-de*. War *heit* im Althochdeutschen noch ein selbständiges Wort in der Bedeutung »Person, Gestalt«, so dient es nun mehr und mehr zur deutlichen Kennzeichnung der Adjektivabstrakta, deren altes Merkmal - (wie in althochdeutsch *sc n*) im Mittelhochdeutschen durch die Endsilbenabschwächung unkenntlich geworden war. Das vorübergehende Nebeneinander von *schôn-heit*, *schôn-liche* und *schôn-de* zeigt, dass bei Neuerungen – hier der Ersetzung des abgeschwächten Suffixes mittelhochdeutsch *-e* aus althochdeutsch *-* – zunächst meist mehrere Varianten zur Verfügung standen, von denen sich auf dem Weg zur neuhochdeutschen Schriftsprache schließlich mit *Schönheit* nur eine durchsetzen sollte.

Etwas schwieriger waren die Reparaturmaßnahmen dann, wenn nicht nur im weitesten Sinne semantische, sondern auch grammatische Informationen

von der Abschwächung der unbetonten Silben betroffen waren. Dies trifft vor allem die Deklination der Substantive. Nach der Abschwächung der unbetonten Endsilben sind viele Kasusendungen nicht mehr vorhanden. Besonders auffällig ist dies in den Pluralformen der Substantive, denn hier lassen sich nun vielfach Nominativ, Genitiv und Akkusativ nicht mehr auseinander halten. So wird etwa aus althochdeutsch *gesti* (Nom.), *gesto* (Gen.), *gesti* (Akk.) in allen Fällen mittelhochdeutsch *geste* (»Gäste«).

Wo die Endungen nicht mehr erkennbar waren, mussten ihre Funktionen auf andere Weise ausgedrückt werden, etwa durch den im Althochdeutschen neu entstehenden bestimmten Artikel. Die Folgen der Abschwächung der unbetonten Silben dehnen sich somit auf den ganzen Satz aus. Die Unterschiede zwischen Althochdeutsch und Mittelhochdeutsch zeigen deutlich, wie sich auch die modernen Einzelsprachen im Laufe der Zeit verändern. Je weiter die Entwicklung der deutschen Sprache voranschreitet, desto deutlich wird dabei, dass nicht nur der Wandel von Lauten und grammatischen Formen die Geschichte einer Sprache bestimmt. Während das schriftliche Althochdeutsch noch ganz von der Welt des christlichen Mönchtums geprägt war, verlagert sich der Schwerpunkt nun auf die Adelshöfe. Das überlieferte Mittelhochdeutsche ist vor allem eine Sprache der Ritter und ihrer Kultur.



Die Zeit des Rittertums

Das Lehnswesen

Das germanische Heer und auch die Streitmacht der fränkischen Könige wurden von den freien Männern des Reiches gebildet. In der Zeit vom 8. bis zum 10. Jahrhundert hatte sich das Kriegswesen in Europa gewandelt. Das Aufgebot aller Freien, das das Heer des Herrschers bildete, war durch ein schwer bewaffnetes und berittenes Berufskriegerheer ersetzt worden. Die Soldaten gingen also nach einer kriegerischen Auseinandersetzung nicht mehr nach Hause, sondern blieben in der Nähe ihres Dienstherrn oder auf einer ihm gehörenden Burg.

Das Leben auf einer solchen Burg und der besondere Stand, dem sie angehörten, trennte sie aber immer mehr von der übrigen Bevölkerung ab.

Der Graf, Fürst oder Herzog, der Dienstherr dieser Soldaten war, hatte seinerseits eine Treueverpflichtung gegenüber dem Kaiser des Deutschen Reiches. Er war *Vasall* (mittelhochdeutsch *vassal* »Gefolgsmann«, aus gleichbedeutend altfranzösisch *vassal*) des Kaisers und musste eine Anzahl eigener Vasallen für dessen Heer zur Verfügung stellen. Der Kaiser entlohnte seine Vasallen mit Landbesitz, dem *Lehen* (eine Bildung zum Verb *leihen*). Hiervon mussten diese dann ihren eigenen Leuten Teile als Belohnung abtreten.

Im Heer leisteten jetzt auch immer öfter unfreie Dienstleute, etwa Gutsverwalter, ihren Dienst. Sie waren nicht – wie die übrigen Vasallen – adliger Herkunft. Diesen *Ministerialen* (lateinisch *ministerialis* »kaiserlicher Beamter«, zu lateinisch *minister* »Diener«, vergleiche unser Fremdwort *Minister*) war durch den Waffendienst zu Pferde, der als äußerst ehrenvoll angesehen wurde, die Möglichkeit gegeben, Karriere zu machen. Denn auch die Adelsrechte wurden jetzt auf sie ausgedehnt. Sie erhielten Lehen, die ihnen feste Einkünfte sicherten. Aus den »kleinen« Vasallen und den Ministerialen bildete sich vom 11. Jahrhundert an eine neue soziale Schicht, der Stand der *Ritter*.

Das mittelhochdeutsche Wort *ritter* wurde im 12. Jahrhundert aus dem Mittelniederländischen (aus dem Niederländischen etwa in der Zeit von 1200 bis 1500) übernommen. Mittelniederländisch *riddere*, das zum Verb *rijden* »reiten« gehört, ist eine Lehnübersetzung von französisch *chevalier* »Ritter«.

Die höfische Dichtung

Besonders die Erfolge auf den Kreuzzügen (Ende des 11. bis Ende des 13. Jahrhunderts) machten das europäische Rittertum sehr selbstbewusst. Dichter aus dem Stande der Ritter begannen, von den großen Taten ihrer Standesgenossen zu erzählen. Die ersten großen Dichtungen des Rittertums entstanden in Frankreich. Bald darauf gab es auch in Deutschland eine blühende ritterliche Dichtkunst.

Es versteht sich von selbst, dass eine gesellschaftliche und kulturelle Entwicklung, wie sie sich uns im Rittertum zeigt, auch auf den Wortschatz Einfluss genommen hat. Bereits in der Sprache vorhandene Wörter wurden mit neuen Bedeutungen versehen, die die Lebensführung und die Ideale der Ritter bezeichneten. Oft zitiert ist das Beispiel mittelhochdeutsch *mâze*, das bei einem volkstümlichen Prediger wie Berthold von Regensburg noch sehr konkret auf das richtige Maß beim Essen und Trinken, im Gegensatz nämlich zur *vrâzheit*, der »Völlerei«, bezogen ist, bei den höfischen Autoren hingegen viel feiner auf »das maßvolle Verhalten bei allen Handlungen« abzielt. Damit ist keineswegs Mittelmaß gemeint, sondern die Kontrolle der Gefühle.

Gleiches ließe sich von mittelhochdeutsch *tugent* sagen, das nun »edle, feine Sitte« bedeutet, auch mittelhochdeutsch *zuht* »Anstand« und *edel* (ursprünglich »adlig, vornehm«) bekommen nun neue, für die ritterliche Kultur typische Bedeutungen. Gleichzeitig fällt auf, dass beispielsweise die für die archaisierende, vorhöfische Sprache typischen Kriegerbezeichnungen wie *wigant*, *recke*, *degen* oder *helt* von den höfischen Dichtern zunehmend gemieden werden.

Dichter wie etwa Heinrich von Veldeke, Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg und Walther von der Vogelweide bemühten sich, so zu schreiben, dass sie möglichst in allen Landschaften des Reiches verstanden wurden. Daher lässt sich die Heimat dieser Dichter nur auf Grund ihrer Sprache auch nicht eindeutig lokalisieren. Sie alle ließen die dialektgeprägten Wörter weg, die im Norden niemand verstanden hätte oder umgekehrt niemand im Süden. Sie verwendeten auch nur solche Reime, die im gesamten deutschen Sprachraum gültig waren.

Auf diese Weise entstand eine mittelhochdeutsche höfische Dichtersprache, die erstmals im Deutschen einen gewissen überregionalen Sprachausgleich hervorbrachte. Welche große Leistung hinter dieser Spracharbeit steckt, lässt sich vielleicht ermessen, wenn man bedenkt, dass dies selbst Goethe noch keineswegs immer gelungen war; bzw., was fast noch schwerer wiegt, dass die



Suche nach dem ausnahmslos überregional »reinen Reim« gar nicht in seinem Gesichtskreis lag. Wenn Goethe im »Faust« »... ach neige, du schmerzreiche« reimt, dann funktioniert dieser Reim als reiner Reim eben nur im Frankfurter Dialekt seiner Zeit, wo er etwa /ach neische, du schmerzreiche/geklungen haben muss. Überregional reimt sich das nicht. Nicht nur die sprachlichen Leistungen der mittelhochdeutschen Dichter werden hier deutlich, es zeigt sich zugleich auch, dass sie für viele folgende Jahrhunderte folgenlos geblieben sind.

Der Sprachausgleich zeigt sich nämlich nur in der Sprache des Adels, und gilt damit nur für einen sehr kleinen Teil der gesamten Sprachgemeinschaft. Mit dem Untergang der ritterlichen Kultur verschwindet auch die mittelhochdeutsche Dichtersprache.

Der Einfluss des Französischen auf die höfische Dichtersprache

Ein weiteres Merkmal der mittelhochdeutschen Dichtersprache ist der große Anteil von ursprünglich französischen Ausdrücken im Wortschatz der Ritter. Das Rittertum in Frankreich und in Flandern war das Vorbild für die deutschen Ritter und Dichter.

Mit den äußeren gesellschaftlichen Formen, die die deutschen Ritter übernahmen, gelangten jetzt auch viele Wörter aus dem Altfranzösischen (aus dem Französischen des 11. bis 13. Jahrhunderts) ins Mittelhochdeutsche. Sehr oft kamen diese Wörter über das Mittelniederländische zu uns, da sie bereits von den Rittern in Flandern und Brabant übernommen worden waren. Die meisten dieser Entlehnungen sind nach der Zeit des Rittertums aus der deutschen Sprache wieder verschwunden. Einige jedoch sind in den allgemeinsprachlichen Bereich übergegangen und begegnen uns heute noch.

Das Turnier

Von den Wettkämpfen und Kampfspielen der Ritter kennen wir heute noch Wörter wie *Turnier* (zum altfranzösischen Verb *turnier* »am Turnier teilnehmen«), *Lanze* (altfranzösisch *lance*), *Panzer* (altfranzösisch *pancier*), *Visier* (französisch *visière*), *Preis* (mittelhochdeutsch *pr s* »Kampfpreis«, altfranzösisch *pris*). Dem Wort *hurtig* sehen wir heute gar nicht mehr an, dass es auch aus der ritterlichen Turniersprache kommt. Mittelhochdeutsch *hurtec* ist zum

Substantiv *hurt* »Stoß, Anprall« gebildet, das aus altfranzösisch *hurt* entlehnt wurde. Das dazugehörige französische Verb *heurter* wurde ins Englische entlehnt und dort zum Verb *to hurt* »verletzen«.

»Ritterliche« Ritter

Die deutschen Ritter nahmen sich auch das ritterliche Benehmen und den höfischen Anstand der Franzosen zum Vorbild. Denn wer nach einem Turnier, in dem viele berühmte in- und ausländische Teilnehmer um Ruhm und Ehre gekämpft hatten, an einem großen Hof in festlicher *Tafelrunde* saß, der musste schon gute *Manieren* haben (aus altfranzösisch *manière* »Art und Weise«). Die mittelhochdeutsche *tavelrunde* hatte Wolfram von Eschenbach dem französischen *table ronde* nachgebildet. Es war die Bezeichnung für die Tischgesellschaft bei König Artus und bedeutet eigentlich »runder Tisch«. Denn der Tisch, an dem bei König Artus gespeist wurde, war rund, damit kein Ritter einen besseren Platz als ein anderer haben sollte.

Gute Manieren musste ein Ritter besonders dann an den Tag legen, wenn er auf einem Fest mit einer edlen Dame einen *Tanz* (aus altfranzösisch *danse*) wagen wollte. Andernfalls war er nicht *fein* (aus altfranzösisch *fin*) und wurde als *Tölpel* verspottet. Dieses Wort ist im frühen Neuhochdeutschen wohl an mittelhochdeutsch *törper*, *dorpære* »unhöflicher Mensch« angelehnt worden. Das Wort stammt aus mittelniederdeutsch *dorper* (zu *dorp* »Dorf«). Es ist dem altfranzösischen *vilain* »Dorfbewohner« nachgebildet. Dieses Wort bezeichnete in der altfranzösischen Ritterdichtung den nicht vornehmen, ungehobelten Menschen, der mit seinem bürgerlichen Benehmen im Gegensatz zum vornehmen Ritter stand. Dass man hier die niederdeutsche Form *dorper* mit unverschobenem p statt hochdeutsch *dorfære* wählt, zeigt, dass dem Hochdeutschen schon jetzt ein höheres Prestige zugeschrieben wird.

-ieren, -ei, -lei

Wie stark der Einfluss der französischen Sprache auf das Deutsche im 12. und 13. Jahrhundert war, können wir auch daran sehen, dass nicht nur Wörter übernommen worden sind, sondern sogar bestimmte Wortbildungselemente. Zuerst gelangten mit Wörtern wie *turnieren* (altfranzösisch *tornier*) und *kurtois e* (altfranzösisch *courtoisie*) die französischen Endungen *-ier* und *-ie* in die deutsche



Sprache. Dann wurden sie an lateinische Wörter angehängt (lateinisch *disputare* wird so zu mittelhochdeutsch *disputieren*), bald aber auch an deutsche Wörter wie mittelhochdeutsch *hovieren* (zu mittelhochdeutsch *hof* »Hof, Königshof«), *stolzieren* (zu *stolz* »hochmütig«), *ketzer e* (zu *ketzer* »Irrgläubiger«), *zouber e* (zu *zouber* »Zauber«). Die Betonung auf der letzten Silbe bei den Substantiven auf - *e* (heute auf -*ei*) zeigt deutlich die Herkunft dieser Ableitungssilbe.

Das Deutsche als Sprache der Gelehrten und Bürger

Die Sprache der Kirche und der Verwaltung blieb während des Mittelalters immer noch das Lateinische. Ebenso blieb es die Sprache der Schulen, die natürlich in engster Verbindung mit der Kirche standen. Als Mittellatein sprachen es die Gebildeten bis zur Renaissance, in der dann das klassische Latein neu belebt wurde. Die sich ändernden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedingungen führten aber langfristig zu einer grundsätzlichen Neubestimmung der Funktionen der Schriftlichkeit. Das Ziel der meisten Schreiber war nicht länger eine hochstilisierte Dichtersprache mit Tendenzen zu einer überregionalen Vereinheitlichung, sondern es ging vorrangig um die Erfüllung konkreter lokaler kommunikativer Bedürfnisse. Recht, Handel und besondere Formen des Glaubens waren nun die Gebiete, auf denen die deutsche Sprache benötigt wurde, um neue Menschengruppen zu erreichen. Die Einheitlichkeit der Dichtersprache wich nun einer so noch nicht da gewesenen Vielfalt, die räumlich und sozial gebunden war.

Mit dem öffentlichen Auftreten von Mönchen aus den Bettelorden der Dominikaner und Franziskaner entwickelte sich auch die deutsche Predigt. Zum ersten Mal finden wir hier von Wander- und Bußpredigern vor einer breiten Öffentlichkeit Religiöses in einer verständlichen und volkstümlichen Sprache ausgedrückt.

Die deutsche Mystik

Auch in die komplizierten Bereiche der religiösen Philosophie wagte sich die deutsche Sprache jetzt vor. Die Mystiker (zu lateinisch *mysticus*, altgriechisch *mystikós* »geheimnisvoll, zur Geheimlehre gehörend«, daher auch *mystisch*) versuchten, in deutscher Sprache schwierige religiöse und philosophische Probleme auszudrücken. In der Mystik wird zunächst die Grenze dessen, was die Volkssprache, ja die Sprache überhaupt, leisten kann, beträchtlich erweitert. Offensichtlich stellt der Versuch, die Unbegreiflichkeit Gottes zu begreifen, das Unaussprechliche seines Wesens mit menschlicher Sprache zu beschreiben, an die Sprecher und die deutsche Sprache neue, zuvor nie erprobte Anforderungen.

In ihren Werken versuchten die Mystiker, ihre religiösen Empfindungen und Gefühle, ihre Gedanken und inneren Erlebnisse in deutscher Sprache auszudrücken und die direkte Vereinigung mit Gott zu erreichen. Dazu brauchten sie oftmals neue Ausdrücke und schufen so deutsche Wörter für Glaubensdinge und Begriffe des Seelenlebens. Noch heute ist es uns kaum möglich, über Dinge im Bereich von Philosophie und Psychologie zu reden, ohne Bezeichnungen zu verwenden, die von den Mystikern geprägt worden sind. Sie schufen vor allem eine große Zahl abstrakter Ausdrücke, darunter viele Ableitungen auf *-heit*, *-keit* und *-ung*, Adjektive durch Ableitungen auf *-lich* sowie substantivierte Infinitive.

Wir verdanken ihnen Substantive wie *Gleichheit*, *Hoheit*, *Gemeinsamkeit*, *Erleuchtung*, *Unwissenheit*, *Vereinigung*, *Wesen* (mittelhochdeutsch *da wesen*, Substantivierung des Infinitivs *wesen* »sein, geschehen«). Sie bildeten neue Adjektive wie *anschaulich* (mittelhochdeutsch *anschouwelic* »beschaulich«), *bildlich* und *wesentlich* (eigentlich »Wesen habend, wirklich«).

Andere Neubildungen der Mystiker sind Wörter wie *Eindruck* (mittelhochdeutsch *ndruc*, Lehnübersetzung von lateinisch *impressio*), *einbilden* (mittelhochdeutsch *nbilden* »in die Seele hineinprägen«, dann »vorstellen«), *ausbilden* (mittelhochdeutsch *bilden* »zu einem Bild ausprägen«).

In dem Moment, in dem Gott sich herablässt, durch den Mund der von ihm Erleuchteten nicht nur in hebräischer, griechischer oder lateinischer Sprache zu den Menschen zu sprechen, sondern auch auf Deutsch, erscheint diese – außerhalb der Dichtung bisher noch etwas ungelenke – Sprache in einem ganz neuen Licht. Gott spricht deutsch! So hatte man die Volkssprache, mit deren Unzulänglichkeiten man doch täglich zu tun hatte, bisher noch nicht betrachtet. Mit



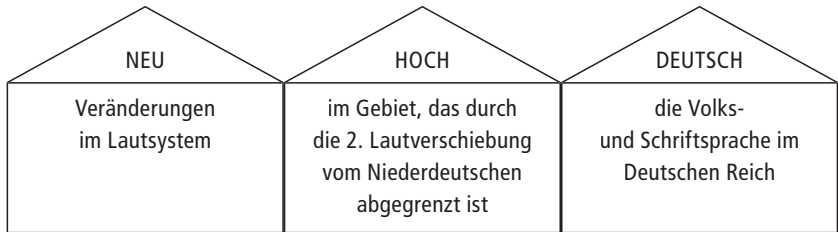
Hilfe göttlicher Eingebung lassen sich jedoch viele Hindernisse überwinden: *Nû wil ich spreken, daz ich nie gesprach*, so leitet Meister Eckhart mehr als einmal einen neuen Gedanken ein.

Viele mystische Texte stehen in der Tradition des »Hohen Liedes« des Alten Testaments und knüpfen daher auch an den Wortschatz der mittelhochdeutschen Minnelyrik als Teil der Dichtersprache an. Die Popularisierung mystischer Gedanken in unzähligen Traktaten zur Beichte und Seelsorge, ihr Weiterleben in der Barockmystik und der pietistischen Sprache trägt den mystischen Wortschatz dann – anders als die Sprache der Ritter – bis in die Neuzeit weiter.

Im 13. Jahrhundert erlangte auch das Bürgertum in den Städten immer größere Eigenständigkeit und politische Bedeutung. Der Handel, das Handwerk und die Finanzwirtschaft blühten. Mit wachsendem Reichtum wuchs auch der Wunsch nach Bildung. Seit etwa 1200 stellten sich neben die Klosterschulen städtische Schulen, in denen die Bürgersöhne lesen und schreiben lernten und ihnen die Grundlagen für eine Verwaltungslaufbahn vermittelt wurden.

Ab dem 13. Jahrhundert begannen auch die städtischen Behörden, die die Urkunden ausstellten, die sogenannten Kanzleien, mehr und mehr deutsch zu schreiben. 1235 erließ Kaiser Friedrich II. das erste Reichsgesetz in deutscher Sprache, den Mainzer Reichslandfrieden.

Das Frühneuhochdeutsche



Zu Beginn der Neuzeit, also im ausgehenden 14. Jahrhundert, entwickelte sich aus dem Mittelhochdeutschen nun die Frühphase des Neuhochdeutschen. Dieser Vorgang dauerte einige Zeit. So wie sich das Althochdeutsche erst allmählich zur mittelhochdeutschen Sprachstufe weiterbildete, setzte dieser Prozess etwa in der Mitte des 14. Jahrhunderts ein und fand etwa in der Mitte des 17. Jahrhunderts seinen Abschluss. Diese Zeit zwischen dem Mittelhochdeutschen und dem Neuhochdeutschen bezeichnet man als das **Frühneuhochdeutsche**.

Die wichtigsten Veränderungen im **Frühneuhochdeutschen** gegenüber dem Mittelhochdeutschen waren einmal die Umformung der langen mittelhochdeutschen Vokale *ī*, *ū*, *iu* zu den Diphthongen *ei*, *au* und *eu* (mittelhochdeutsch *mīn niuwez hūs* wird zu neuhochdeutsch *mein neues Haus*), im Gegenzug die Vereinfachung der mittelhochdeutschen Diphthonge *ie*, *uo*, *üe* zu neuhochdeutsch langem *i*, langem *u* und langem *ü* (mittelhochdeutsch *liebe guote brüeder* wird zu neuhochdeutsch *liebe gute Brüder*). Dazu kommt die Dehnung der Vokale in kurzen offenen Silben: mittelhochdeutsch *loben* wird zu neuhochdeutsch *loben*, *wēge* wird zu *Wege*.

Alle diese Veränderungen setzten sich aber nicht gleichzeitig im gesamten deutschen Sprachraum durch. Dadurch waren bis zum 15. Jahrhundert die Unterschiede zwischen den einzelnen Mundarten immer größer geworden. Aber in den Amtsstuben der großen Fürstenhäuser und auch der großen Handelsstädte hatte sich gleichzeitig eine immer einheitlicher werdende Schreibweise herausgebildet. In Geschäftsbriefen und Urkunden wurden zunehmend Wörter vermieden, die zu sehr mundartlich waren und daher unter Umständen von anderen nicht verstanden wurden. Unter diesen »Schreibsprachen«, die sich so



herausbildeten, bekam bald die des ostmitteldeutschen Raumes eine besondere Bedeutung. In dieser **Kanzleisprache** (so nannte man das Amtsd Deutsch dieser Zeit) waren viele mundartliche Ausdrücke einander angeglichen und in eine einheitliche Form gebracht worden.

Da in den ostmitteldeutschen Sprachraum zunehmend Siedler aus niederdeutschen, westdeutschen und besonders aus süddeutschen Gebieten eingewandert waren, hatte es sich als notwendig erwiesen, viele ihrer unterschiedlichen mundartlichen Ausdrücke in amtlichen Texten zu vereinheitlichen, damit keine Verständnisschwierigkeiten auftreten konnten. Diese jetzt entstandene Schreib- oder Kanzleisprache war aber noch immer durch viele lateinische Fachausdrücke geprägt und daher keineswegs die Sprache der einfachen Leute, sie war keine allgemeine Umgangssprache. Sie blieb die Sprache der Behörden. Einen Schritt weiter auf dem Weg zur Volkssprache kam die deutsche Sprache erst, als Martin Luther sie für seine Bibelübersetzung benutzte.

Aber nicht nur in den Behörden und in der Theologie, sondern in allen Bereichen des Lebens wurde die Schrift jetzt immer wichtiger. Die Zunahme der Bevölkerung führte zu der Notwendigkeit, neben den Rufnamen auch Familiennamen festzusetzen und diese schriftlich festzuhalten. Vor allem in den Städten war das Leben nun ohne schriftliche Aufzeichnungen nicht mehr vorstellbar. Die »Verschriftlichung der Welt« wird so zum wesentlichen Kennzeichen der frühneuhochdeutschen Zeit.

Neue Wörter in Handel und Wirtschaft

Die städtischen Kaufmannssprachen bildeten nach und nach ihren eigenen Wortschatz heraus, Wörter wie *Gesellschaft*, *Kaufhaus*, *Wechsel* (mittelhochdeutsch *wehsel*, Lehnübersetzung von italienisch *cambio* »Austausch von Waren und Geld«) entstanden. Auch die Fügung *ein Ausbund von ...* »Muster, Inbegriff von ...« ist ursprünglich ein Fachwort der Kaufmannssprachen. Sie bedeutete eigentlich »das an einer Ware nach außen Gebundene (= das beste Stück einer Ware, das dem Käufer deutlich gezeigt werden sollte)«.

Kredit von der Bank – Einfluss des Italienischen

Die enge Verbindung mit dem italienischen Wirtschaftsgebiet führte dazu, dass die deutschen Kaufmannssprachen im 15. und 16. Jahrhundert sehr viele Wörter aus dem Italienischen entlehnten. Ein Geschäftsmann, der in eine fremde Stadt reiste, musste sein Geld gegen solches umtauschen, das hier am Ort *gang und gäbe* war (mittelhochdeutsch *genge* »verbreitet, üblich«, mittelhochdeutsch *gæbe* »annehmbar, gut«): Die seit dem 14. Jahrhundert übliche Wendung bedeutete eigentlich »was sich leicht (oder gut) geben lässt« und bezog sich besonders auf Münzen.

Zum Tauschen ging der Geschäftsmann zur *Bank* (italienisch *banco*, eigentlich »langer Tisch des Geldwechslers«, identisch mit unserem Wort *Bank* »Sitzgelegenheit«, das ins Romanische entlehnt worden ist). Hier konnte er auch einen *Kredit* erhalten (italienisch *credito*), um sein *Konto* (italienisch *conto* »Rechnung«) bei seinem Geschäftspartner auszugleichen. Ein Kaufmann, der nicht richtig *kalkulieren* (aus lateinisch *calcolare*) konnte und der dadurch ein zu großes geschäftliches *Risiko* (älter italienisch *ris[i]co*, dafür heute *rischio*) eingegangen war und kein *Kapital* (italienisch *capitale*) in seiner *Kasse* hatte (italienisch *cassa*, eigentlich »Behältnis, Kasten; Ort, an dem man Geld aufbewahren kann«), stand vor dem *Bankrott* (italienisch *bancarotta*, eigentlich »zerbrochener Tisch [des Geldwechslers]«).

Aus dem Italienischen stammen auch Fachwörter wie *Bilanz* (italienisch *bilancio* »vergleichende Gegenüberstellung von Gewinn und Verlust«, eigentlich »Gleichgewicht [der Waage]«), *Porto* (italienisch *porto* »Transportkosten«, eigentlich »das Tragen, Bringen«), *Rest* (italienisch *resto* »bei der Abrechnung übrig bleibender Geldbetrag«), *brutto* (italienisch *brutto*, eigentlich »roh« und



das »rohe« Gewicht einer Ware und ihrer Verpackung bezeichnend) sowie *netto* (italienisch *netto*, eigentlich »rein«) zur Bezeichnung des Warengewichts ohne Verpackung.

Der Fernhandel mit dem Orient brachte über die italienischen und auch französischen Hafenstädte am Mittelmeer bisher unbekannte Früchte und Gewürze nach Deutschland. Wörter wie *Dattel* (italienisch *dattilo*, letztlich wohl orientalischen Ursprungs), *Marzipan* (italienisch *marzapane*), *Melone* (italienisch *mellone*), *Muskat* (mittellateinisch *muscata*), *Olive* (lateinisch *oliva*) oder *Zitrone* (älter italienisch *citrone*) stammen aus dieser Zeit.

Martin Luthers Einfluss auf die deutsche Sprache

Den größten Einfluss auf die Entwicklung der deutschen Sprache hat in dieser Zeit jedoch die Bibelübersetzung Martin Luthers. Innerkirchliche Missstände und das Bestreben einiger deutscher Fürsten, von Papst und Kaiser unabhängig zu werden, hatten zu einer Bewegung im Deutschen Reich geführt, die eine Erneuerung der Kirche anstrebte. Den entscheidenden Durchbruch dieser Bewegung bewirkte der als Professor der Theologie in Wittenberg lehrende Augustinermönch Martin Luther. Am 31. Oktober 1517 schlug er an der Schlosskirche zu Wittenberg 95 in lateinischer Sprache abgefasste Thesen an. Sie wurden innerhalb kürzester Zeit in ganz Deutschland übersetzt und fanden schnell weite Verbreitung. So wurde Luther zur führenden Person einer Reform, die weit über die von ihm anfänglich beabsichtigte Erneuerung nur innerhalb der Kirche hinausging. Luther griff das Schlagwort von der immer wieder geforderten »Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern« auf, und bald wurde das Wort *Reformation* (lateinisch *reformatio* »Umgestaltung, Erneuerung«) zur Bezeichnung der neuen Bewegung.

Luthers Bibelübersetzung am Beginn einer einheitlichen deutschen Schriftsprache

Nachdem Luther einen Widerruf seiner Lehre abgelehnt hatte, verfiel er der Reichsacht. Der sächsische Kurfürst gewährte ihm Asyl auf der Wartburg. Hier schuf der Reformator sein sprachliches Meisterwerk, das neben der großen

theologischen Bedeutung, die ihm zukommt, auch die deutsche Sprache und ihre Entwicklung stark beeinflusst hat: die Übersetzung des Neuen Testaments. Mit dieser Übersetzung trug er zur Ausbildung und Verbreitung einer einheitlichen Schriftsprache bei.

Bei seiner Übersetzungstätigkeit war für Luther die gesprochene Volkssprache Vorbild. Er bemühte sich, klar und verständlich zu schreiben, aber es ging noch um mehr. Das zeigt ein Auszug aus dem Buch Daniel 5,4, in der Gegenüberstellung von lateinischem Vulgata-Text, der Mentel-Bibel (einer älteren Straßburger Bibel von 1466) und der Luther-Bibel in der Redaktion von 1546:

| Vulgata | Mentel-Bibel | Luther |
|--|---|---|
| Bibebant vinum et laudabant deos suos aureos et argenteos et aereos ferreos ligneosque et lapideos. | Sy truncken den wein vnd lobten ir göt, die guldin vnd die silbrin vnd die erin vnd die eysnin vnd die hültzin vnd die steinin. | Vnd da sie so sofften, lobeten sie die gülden, silbern, ehren, eisern, hültzern vnd steinern Götter. |

Erst bei Luther ist der ganze Satz ohne Rückgriff auf das Latein als Ganzes zu erfassen: »Und während sie sofften, lobten sie die goldenen, silbernen, kupfernen, eisernen, hölzernen und steinernen Götter«. Auf der Wortebene selbst finden sich zwischen den beiden Übersetzungen nur wenige Veränderungen. Eher ist es der Ton, den Luther trifft, die Emotionen, die Luther aufbaut und damit eine Welt, die den Menschen auch im Alltag vertraut war: *Vnd da sie so sofften ...* eröffnet eine völlig andere Szenerie als *sy truncken den wein* oder **Vnd da si so tranken*. Dies ist sicher keine Änderung, die der überregionalen Verständlichkeit geschuldet ist, hier geht es um eine volksnahe Sprache überhaupt. Eine solche Sprache wird nun erstmals einer größeren Zahl von Menschen in schriftlicher Form zugänglich.

Gleichzeitig war Luther aber auch rhetorisch geschult und verwendete viele Stilmittel des griechischen Urtextes und gebrauchte hochsprachliche Formulierungen wie »und siehe«, »und es begab sich« oder »wahrlich, ich sage euch«. Deshalb ist die Sprache der Bibelübersetzung noch nicht mit der späteren deutschen Schriftsprache identisch. Weil Luther sich aber nicht nur an der gesprochenen Sprache und der ostmitteldeutschen Kanzleisprache, sondern auch an der Sprache der Wiener Kanzlei Kaiser Maximilians orientierte, fand er als erster einen gewissen Ausgleich zwischen Mündlichkeit, Schriftlichkeit sowie dem durch die Kanzleien wichtigen ostmittel- und ostoberdeutschen Sprachgebrauch.



Die Erfindung des Buchdrucks sorgte schließlich für eine schnelle Verbreitung der Lutherbibel auch in den anderen deutschen Sprachräumen. Dadurch wurde bald eine große Zahl mitteldeutscher, ostmitteldeutscher und auch niederdeutscher Wörter allgemeinsprachlich.

Aber auch Luthers Sprachbegabung und die Erfindung des Buchdrucks reichten noch nicht aus, damit sich die Sprache der Bibelübersetzung, trotz ihrer weiten Verbreitung, als allgemein anerkannte Sprachform durchsetzen konnte. Luthers an der Mündlichkeit orientiertes Sprachwerk, seine teils sehr direkte, teils hoch emotionale Sprache entsprach nicht unbedingt den Vorlieben der Oberschicht der im 17. Jahrhundert aufkommenden Fürstenstaaten. Den Höflingen des Absolutismus muss Luthers Sprachgebrauch derb und formlos erschienen sein. Die barocke Repräsentationskultur erforderte nun eine ganz andere Sprache.

Der Einfluss des Französischen im 17. Jahrhundert

Im Barockzeitalter orientierte man sich nun also wieder stärker an der kunstvoll geschriebenen Sprache. Mindestens genauso schwer wiegen die Veränderungen in der deutschen Sprache, die sich im 17. Jahrhundert durch den phasenweise fast erdrückenden Einfluss des Französischen vollzogen haben. Die deutschen Fürsten standen im Bann des französischen Hofes, der in allen Fragen der Bildung und des Geschmacks als unerreichtes Vorbild galt. Als dann noch eine große Zahl von Franzosen in Folge der Hugenottenkriege (1562-1598) in Deutschland eine neue Heimat fand, verstärkte sich dieser Einfluss sogar noch weiter. Da die Flüchtlinge nicht nur aus dem Adel stammten, sondern aus allen Gesellschaftsschichten, verbreiteten sie ihre Sprache nun tiefer und gründlicher auch im Alltag.

Im Jahre 1744 wird französisch sogar zur offiziellen Verhandlungssprache an der Akademie der Wissenschaften in Berlin. Nicht wenige Hugenotten waren zudem als Sprachlehrer tätig und trugen so zusätzlich zur Verbreitung des Französischen in allen Schichten bei. Dagegen ist sicher nichts einzuwenden, im Gegenteil. Man wäre heute froh, wenn französische Sprachkenntnisse in Deutschland nur annähernd so verankert wären. Im Alltag blieb es aber nicht bei einer wünschenswerten Aneignung des Französischen als Fremdsprache. Beklagt wurde vielmehr die Vermischung der Sprachen, aus der sich langfristig bestenfalls ein „Pidgin-Französisch“ und „Pidgin-Deutsch“, etwa ein „Dösisch“ im Vergleich zum heutigen „Denglisch“ entwickeln konnte. Johann Michael Moscherosch schreibt 1640 im „Philander von Sittewald“, hier nach der zweiten Auflage von 1642: *Fast jeder Schneider / will jetzund leider / Der Sprach erfahren sein / und redt Latein: Wälsch Vnd Frantzösisch / halb Japonesisch / Wan er ist doll vnd voll / der grobe Knoll.*

Alamodezeit

Während der Kriegswirren in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hatte das geistig-kulturelle Leben im Deutschen Reich sehr gelitten. Die allgemeine Not im Lande ließ nur wenig Interesse an Kunst und Wissenschaft zu. Frankreich, das als Siegermacht aus dem Dreißigjährigen Krieg hervorgegangen war, wurde jetzt das Vorbild in Sprache, Kunst, Mode und sogar in den täglichen Umgangsformen. Das Leben am französischen Königshof,



die französische Gesellschaft, die Kunst und die Literatur Frankreichs wurden – wie zuvor das Militärwesen – Vorbild in Europa. Das Französische wurde jetzt die Umgangssprache der oberen Gesellschaftsschicht. Deutsch sprachen nur noch die einfachen Bürger, Handwerker und Bauern.

Wer besonders gebildet wirken wollte, gebrauchte zu passender, aber auch zu unpassender Gelegenheit französische Wörter, daneben auch Ausdrücke aus dem Italienischen, seltener auch aus dem Spanischen. Das französische Vorbild setzte sich in Sprache, Kunst, Sitte, Tracht, ja sogar in den alltäglichen Umgangsformen durch. Man orientierte sich nach der Mode (französisch *à la mode*) von Paris. Diese Zeit der Orientierung des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens am französischen Vorbild bezeichnet man daher auch als *Alamodezeit*.

Galante Kavaliers, Puder und Perücken

Die *Garderobe* (französisch *garde-robe* »Kleidung«, ursprünglich »Kleiderzimmer«) des *elegant* Herrn (französisch *élégant*, eigentlich »wählerisch, geschmackvoll«) war ganz nach französischem Vorbild ausgerichtet. Zum Anzug trug man eine seidene *Weste* (französisch *veste*, aus lateinisch *vestis* »Kleid«), und aus den Rockärmeln ragten Spitzenmanschetten. *Manschette* (französisch *manchette*) ist eine Verkleinerung von französisch *manche* »Ärmel« und bedeutete also eigentlich »Ärmelchen«.

Machte ein *Kavalier* (französisch *cavalier*, eigentlich »Reiter, Ritter«) einer von ihm verehrten *Dame* (französisch *dame*, aus lateinisch *domina* »[Haus]herin«) eine *Visite* (französisch *visite* »Besuch«), hatte er sich zuvor *rasieren* lassen (aus französisch *raser*, über das Niederländische entlehnt), seine *Perücke* (französisch *peruque*, ursprünglich »Haarschopf«) kräftig mit *Puder* (französisch *poudre*, eigentlich »Staub, Pulver«) bestreut und auch nicht mit *Parfüm* (französisch *parfum*, eigentlich »Wohlgeruch«) gespart. Selbstverständlich pflegten sich auch die Damen zu *parfümieren* (aus französisch *parfumer*) und gaben durch Pudern ihrem *Teint* (französisch *teint*, eigentlich »Färbung, Tönung«) das gewünschte Aussehen. Als man in späterer Zeit keine Perücken mehr trug, sorgte man mit viel *Pomade* (französisch *pommade*, italienisch *pomata*, zu italienisch *pomo* »Apfel«, das Haarfett wurde vermutlich aus dem Fleisch einer bestimmten Apfelsorte hergestellt) dafür, dass die *Frisur* (aus französisch *frisure* »Lockenfrisur«) in Form blieb.

Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts

Die Flut der modischen Wörter aus den romanischen Sprachen, die im 17. Jahrhundert in immer stärkerem Ausmaß ins Deutsche eindrangten, führte dazu, dass sich viele Dichter und Sprachgelehrte gemeinsam für die Stärkung der eigenen Sprache einsetzten. Es entstanden so gelehrte Vereinigungen, die sich die Pflege der deutschen Sprache zum Ziel setzten, die sogenannten **Sprachgesellschaften**. Ihre Mitglieder kamen aus dem Adel oder stammten aus den Kreisen des literarisch interessierten Bürgertums. Sie bemühten sich um die Übersetzung fremdsprachiger Texte in ein flüssiges Deutsch, um die Verdeutschung von »Fremdwörtern« und erstmals um eine umfassende Beschreibung der deutschen Grammatik. Das Französische als Sprache der vornehmen Gesellschaft sowie das Lateinische als Wissenschaftssprache sollten zurückgedrängt werden. Die deutsche Literatursprache sollte gepflegt werden und mit dazu beitragen, eine einheitliche nationale Kultur zu schaffen, die das zerrissene und schwache Deutschland wieder aufrichten könnte.

Am 24. August 1617 wurde in Weimar mit der »Fruchtbringenden Gesellschaft« die erste und wohl bedeutendste Sprachgesellschaft gegründet. Weitere Gründungen folgten mit der »Aufrichtigen Tannengesellschaft« in Straßburg 1633, der »Teutschgesinnten Genossenschaft« 1642 in Hamburg und 1644 mit dem »Pegnesischen Blumenorden« in Nürnberg, der bis heute besteht. Die Gründungsorte sind im 17. Jahrhundert Zentren der sprachlichen und kulturellen Entwicklung in Deutschland. Die Mitglieder waren der festen Überzeugung, dass gute Manieren und eine gepflegte Sprache sich wechselseitig bedingen und zentrale Aspekte des menschlichen Lebens wären. Ein Verfall der Sprache hätte daher auch einen Verfall der Sitten zur Folge, die ausschließliche Nachahmung französischer Vorbilder würde unweigerlich die einheimischen Sitten, Tugenden und Bräuche gefährden. Die Sorge um ein gutes und richtiges Deutsch wurde so zu einem kulturpatriotischen Anliegen. Im 17. Jahrhunderts diente es der Stärkung der Muttersprache und war nicht gegen andere Sprachen und Völker gerichtet.



Sprachpurismus im 18. Jahrhundert

Die sprachpflegerischen Versuche des 18. Jahrhunderts waren weiterhin auf die Suche nach dem besten Hochdeutsch ausgerichtet. Sollte das »beste Deutsch« der Sprachgebrauch einer bestimmten Region oder gar der besten Schriftsteller einer bestimmten Region sein? Oder stand das »beste Deutsch« über den regionalen Sprachen und war im Grunde genommen immer schon vorhanden und musste daher nur von den Fehlern des falschen Sprachgebrauchs befreit werden? Die Versuche, die als »Fremdwörter« empfundenen Übernahmen aus anderen Sprachen zu verdeutschen, wurden jetzt noch weiter verstärkt. Neben den kulturpatriotischen Ambitionen des 17. Jahrhunderts trat nun ein aufklärerisches Moment: Die deutsche Sprache sollte für alle Deutschen verständlich sein. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts versuchte daher der Pädagoge Joachim Heinrich Campe (1746–1818), die deutsche Sprache durch die Verdeutschung der »Fremdwörter« von fremden Einflüssen zu befreien.

Von den während dieser Zeit neu geschaffenen deutschen Wörtern wurden viele durch die neuen Wochenzeitungen einem größeren Publikum bekannt. Manche konnten sich durchsetzen, andere wurden von den Sprachbenutzern nicht angenommen. Oft stellten sich die neuen Bildungen neben das fremde Wort, ohne es zu verdrängen, und bereicherten so das entsprechende Wortfeld inhaltlich oder stilistisch. Zu den Verdeutschungen, die noch heute – neben ihrer fremdwörtlichen Entsprechung – fest zu unserem Wortschatz gehören, zählen zum Beispiel *Anschrift* (für *Adresse*), *Ausflug* (für *Exkursion*), *Briefwechsel* (für *Korrespondenz*), *Jahrbücher* (für *Annalen*), *Jahrhundert* (für *Säkulum*), *leidenschaftlich* (für *passioniert*), *Lustspiel* (für *Komödie*), *Mundart* (für *Dialekt*), *Rechtschreibung* (für *Orthografie*), *Stelldichein* (für *Rendezvous*), *Sterblichkeit* (für *Mortalität*), *Verfasser* (für *Autor*, gekürzt aus *Schriftverfasser*).

Auf diese Weise nebeneinanderstehende Formen waren aber keineswegs immer Synonyme, denn eine Verdeutschung wie zum Beispiel *ergiebig* war nicht gleichbedeutend mit ihrer Entsprechung *lukrativ*, ebenso wenig wie *Schatten-seite* immer für *Revers* (»Rückseite«) eingesetzt werden konnte. Auch *Zerrbild* und *Karikatur* sind schließlich nicht immer bedeutungsgleich. Zudem konnten die Verdeutschungsversuche der Sprachpfleger nicht in allen Fällen als gelungen bezeichnet werden, und ihre Zeitgenossen machten sich lustig über Bildungen wie *Zeugemutter* für *Natur*, *Meuchelpuffer* für *Pistole*, *Jungfernzwinger* für *Nonnenkloster*, *Dörrleiche* für *Mumie*, *Lotterbett* für *Sofa*, *Lusthöhle* für *Grotte*, *Zitterweh* für *Fieber*. Erbwörter wie *Nase* und *Sonne* wurden fälschlicherweise

für Entlehnungen gehalten, und man versuchte, sie mit *Gesichtserker* und *Tageleuchter* zu verdeutschen. Es ist nicht mehr immer zu entscheiden, welche Vorschläge ernst und welche von vornherein als Parodie gemeint waren.

Deutsch wird international

Während sich der Einfluss anderer Sprachen in alt- und mittelhochdeutscher Zeit vor allem auf die gehobenen Bildungssprachen beschränkt zu haben scheint, wird das Deutsche seit dem 17. und 18. Jahrhundert, allen zunächst gut gemeinten Verdeutschungsversuchen zum Trotz, zu einer durchgängig internationalen Sprache. Viele Lebensbereiche sind ohne die – meist, aber nicht nur französischen – Lehnwörter gar nicht mehr vorstellbar.

Französische Fachwörter der Architektur und Gartenbaukunst

Durch das Vorbild des königlichen Schlosses im französischen Versailles und seiner Gartenanlagen und durch viele Versuche, den französischen Baustil zu kopieren, gelangten etwa im Bereich des Bauwesens und der bildenden Künste eine Fülle französischer Wörter ins Deutsche, etwa *Allee* (französisch *allée*, eigentlich »Gang«, dann »Weg zwischen Bäumen«), *Balkon* (französisch *balcon*, aus dem Italienischen, eigentlich »Balkengerüst«), *Bassin* (französisch *bassin* »Becken«), *Etage* (französisch *étage*, eigentlich »unterschiedliche Höhe«), *Fassade* (französisch *façade*, aus dem Italienischen), *Fontäne* (französisch *fontaine*, zu lateinisch *fons* »Quelle«), *Kaskade* (französisch *cascade* »künstlich angelegter Wasserfall«), *Kulisse* (französisch *coulisse*, eigentlich »Schiebewand«), *Nische* (französisch *niche*, eigentlich »Nest«), *Parkett* (französisch *parquet* »kleiner abgegrenzter Raum«, mit verschiedenen übertragenen Bedeutungen ins Deutsche entlehnt), *Parterre* (französisch *parterre*, ursprünglich »ebenes Gartenbeet«), *Profil* (französisch *profil*, italienisch *profilo*, zu italienisch *filo* »Strich, Linie«), *Sockel* (französisch *socle*), *Terrasse* (französisch *terrasse*, ursprünglich etwa »Erdaufschüttung«).



Cuisine française

Nicht nur im Bereich von Staats- und Baukunst war Frankreich Vorbild für die deutschen Fürsten. Die Kochkunst der französischen Hofküche übte ebenfalls einen großen Einfluss sowohl auf die Auswahl der Speisen in den Küchen der deutschen Fürstenhöfe als auch auf die Bezeichnungen der Gerichte selbst und sogar auf die zur Zubereitung benötigten Küchengeräte aus.

Auch das vornehme Großbürgertum orientierte sich am französischen Nachbarn. Man setzte sich nicht einfach zum Essen an den Tisch, sondern nahm das *Diner* (französisch *dîner* »Hauptmahlzeit«) ein. Hatte man Gäste geladen, wurde das kostbarste *Service* (= Tafelgeschirr; französisch *service*, eigentlich »Dienstleistung«) aufgelegt. Auf silbernen *Tabletts* (aus französisch *tablette*, eigentlich »kleiner Tisch«) trugen die Dienstmädchen große *Terrinen* (aus französisch *terrine*, eigentlich »Schüssel aus Ton«) herein, in denen *Bouillon* (= Fleischbrühe; französisch *bouillon*, zu französisch *bouillir* »kochen, sieden«) dampfte. Danach wurde als Vorspeise ein *Omelett* (französisch *omelette*, die weitere Herkunft ist unsicher) den Gästen vorgesetzt. Als Hauptgericht gab es *Koteletts* (aus französisch *côtelette*, zu französisch *côte* »Rippe, Seite«). Wer dies nicht wollte, konnte sich ein *Ragout* (französisch *ragoût*, eigentlich »Appetitmacher«) oder ein *Frikassee* (französisch *fricassée*) servieren lassen (aus französisch *servir*, eigentlich »dienen«). Zum Essen trank man *Champagner*, einen Wein aus der nordostfranzösischen Landschaft *Champagne* (französisch *vin de Champagne*), als alkoholfreies Getränk eine *Limonade* (französisch *limonade*, zu französisch *limon* »dickschalige Zitrone«). Nach der Hauptmahlzeit kam das *Dessert* (französisch *dessert*) auf den Tisch.

Italienischer Einfluss

Das Italienische vermittelte dem deutschen Wortschatz Fachwörter wie zum Beispiel *Bronze* (aus italienisch *bronzo*, später über gleichbedeutend französisch *bronze* neu entlehnt), *Fresko* (= Wandmalerei auf frischem Verputz; gekürzt aus *Freskogemälde*, italienisch *pittura a fresco*, zu italienisch *fresco* »frisch«), *Galerie* (italienisch *galleria*), *Korridor* (aus italienisch *corridore* »Laufgang«), *Kuppel* (aus italienisch *cupola*), *Skizze* (aus italienisch *schizzo*, eigentlich »Spritzer [mit der Feder]«, daraus dann »Entwurf«), *Spalier* (aus italienisch *spalliera*, eigentlich »Stütze, Stützwand«), *Stuck* (italienisch *stucco*, verwandt mit unserem Wort »Stück«) und *Torso* (italienisch *torso*, eigentlich »[Kohl]strunk«).

Die Sprache der Klassik

Die Sprache Luthers hatte mit dem internationalen Deutschen des 17. und 18. Jahrhunderts auf den ersten Blick nicht mehr viel zu tun. Seine Wirkung war dort noch immer am stärksten, wo religiöse Motive, Emotionen und ein an der Mündlichkeit orientierter Sprachgebrauch im Vordergrund stehen. Dies finden wir 17. Jahrhunderts in den Schriften der Pietisten oder im protestantischen Kirchenlied, wo die Texte eines Paul Gerhards noch heute, von Einzelheiten abgesehen, allen Muttersprachlern gut verständlich sind. Die Sprache Luthers und die neuhochdeutsche Schriftsprache finden aber am Ausgang des 18. Jahrhunderts im protestantischen Pfarrhaus und bei seinen schreibenden Pfarrerssöhnen erneut zusammen. Hier entsteht die Sprache der Klassik und damit eine neue Blütezeit der deutschen Sprache und Literatur.

Schriftsteller wie Christoph Maria Wieland, Gotthold Ephraim Lessing, Georg Christoph Lichtenberg oder Matthias Claudius stammen aus einem protestantischen Pfarrhaus und haben einen großen Anteil daran, dass sich die mündlich geprägte Traditionslinie vom Minnesang über die Mystiker, Luther und die Pietisten, die Sprache der Predigten und der Kirchenlieder jetzt wieder mit der Traditionslinie einer schriftlichen gehobenen Literatursprache verbindet.

Da etwa gleichzeitig auch die Kodifizierung der als vorbildlich empfundenen ostmitteldeutschen Schriftsprache in Grammatiken und Wörterbüchern voranschritt, verfestigte sich die deutsche Sprache in ihrer um 1800 gültigen Mischung nun mehr und mehr. Auch wenn noch nicht alle Menschen die Möglichkeit hatten diese Sprache zu erlernen und daher bei ihren dialektalen und regionalen Umgangssprachen bleiben mussten, so hatte man doch jetzt in Gestalt der Klassiker eine Vorstellung davon, wie gutes Deutsch aussehen musste. Da Weimar, Leipzig, Berlin, Jena und Dresden damals Zentren der kulturellen Entwicklung waren und viele Schriftsteller, Grammatiker und Lexikografen hier lebten, blieb der alte ostmitteldeutsche Sprachraum weiterhin – wie schon in der Lutherzeit und der Zeit der schlesischen Barockdichter – der wichtigste deutsche Sprachraum.



Die technische Entwicklung und ihr Wortschatz

Zugleich wurde aber auch der Einfluss von Wissenschaft und Technik auf die deutsche Sprache immer größer. Der Wissenschaft war schon im 18. Jahrhundert die elektrische Energie (französisch *énergie*, aus lateinisch *energia*, altgriechisch *enérgeia* »wirkende Kraft«) bekannt. Allerdings wurde sie erst von der Mitte des 19. Jahrhunderts an verstärkt eingesetzt. Schon früher war beim Bernstein die geheimnisvolle Kraft beobachtet worden, nach Reibung andere Stoffe anzuziehen. So benannte man dann auch nach dem griechischen Namen des Bernsteins (altgriechisch *ἤλεκτρον*) bestimmte Anziehungs- und Abstoßungskräfte von verschiedenen geladenen Elementarteilchen und prägte das Adjektiv *elektrisch*. Später wurde dann hierzu *Elektrizität* (nach französisch *électricité*) und auch *elektrisieren* gebildet.

Ebenfalls – als Sache und als Wort – auf die Fachsprache beschränkt war das *Gas* (niederländisch *gas*; Neuschöpfung des Brüsseler Chemikers van Helmont, 1577–1644, zu altgriechisch *cháos* = leerer Raum, Luftraum. Es wird im Niederländischen mit anlautendem Ach-Laut ausgesprochen). Erst mit dem Aufkommen der Gasbeleuchtung im 19. Jahrhundert wurde das Wort allgemein üblich.

Die industrielle Revolution

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts gewann die gewerbliche Fabrikation von halb fertigen oder fertigen Produkten aus Rohstoffen immer mehr an Bedeutung. Der Aufbau und Ausbau der Industrie (französisch *industrie*, ursprünglich »Fleiß, Betriebsamkeit«, dann »Gewerbe; Produktivität in einem bestimmten Gewerbe«, dann gegen Ende des 18. Jahrhunderts in der heutigen Bedeutung) begann. Der Prozess der Industrialisierung (zum Verb *industrialisieren*, erst im 20. Jahrhundert entlehnt aus französisch *industrialiser*) setzte zuerst gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Großbritannien ein und griff zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf Deutschland über. Das Zeitalter der modernen Technik begann. Das Wort *Technik* war bereits im 18. Jahrhundert aus dem neulateinischen Begriff *technica* »Kunst(wesen), Anweisung zur Ausübung einer Kunst oder Wissenschaft« gebildet worden (zugrunde liegt letztlich altgriechisch *technikós* »kunstvoll, sachverständig«, das zu altgriechisch *téchne* »Handwerk; Kunstfertigkeit« gehört und im frühen 18. Jahrhundert über neulateinisch *technicus* das Adjektiv *technisch* ergab).

Die größte Bedeutung für die industrielle Entwicklung hatte die Erfindung der *Dampfmaschine* (wohl 1819 von dem deutschen Publizisten und Gelehrten Joseph von Görres für englisch *steam engine* geprägt). *Maschine* war im Deutschen bereits seit dem 17. Jahrhundert als militärisches Fachwort bekannt und bedeutete »Kriegs-, Belagerungsmaschine«. Das Wort ist über französisch *machine* zu uns gekommen, das seinerseits auf lateinisch *machina* (altgriechisch *machaná*, Dialektform von *m chan* ¹) zurückgeht.

Mit Dampf, Strom und Tempo

Der Einsatz der Dampfmaschine bedeutete nicht nur in der industriellen Fertigung den großen Schritt nach vorne. Auch das Transportwesen erlebte durch den Einsatz des *Dampfschiffs* (nach englisch *steamship*; kurz auch *Dampfer*, über niederdeutsch *dampfer* nach englisch *steamer*) und die Erfindung der *Lokomotive* (englisch *locomotive engine*, eigentlich »Maschine, die sich von der Stelle bewegt«, zu lateinisch *locus* »Ort, Stelle«) einen ungeheuren Aufschwung. Die *Eisenbahn* (seit etwa 1820 in dieser Bedeutung) verdrängte mehr und mehr die Postkutsche. Ihr Fachwortschatz lieferte eine große Zahl von Wörtern, die bald auch allgemein Verwendung fanden, zum Beispiel *Bahnhof*, *Lore* (englisch *lorry*), *Puffer* (zu *puffen* »stoßen, schlagen«), *Schranke* (für *Barriere*), *Tender* (englisch *tender*), *Tunnel* (englisch *tunnel*), *Waggon* (englisch *waggon*), *Weiche* (ursprünglich »Ausweichstelle in der Flussschifffahrt«), *Zug* (nach englisch *train*). *Lokomotive*, *Tunnel* und *Waggon* erhielten – obwohl aus dem Englischen übernommen – die französische Endbetonung. Für die direkt aus dem Französischen stammenden Entlehnungen *Billet*, *Coupé* und *Perron* setzten sich erst seit der Zeit des Ersten Weltkriegs die deutschen Bezeichnungen *Fahrkarte*, *Abteil*, *Bahnsteig* durch. Der *Schaffner* (ursprünglich Bezeichnung für einen Beamten des einfachen Dienstes bei Bahn und Post) heißt heute noch in der Schweiz *Kondukteur* (französisch *conducteur*).

Moderne Nachrichtenübermittlung: Telegrafie und Telefon

Wie der Verkehr, so nahm in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts auch der Bereich der Nachrichtenübermittlung modernere Formen an. Bereits seit dem frühen 16. Jahrhundert war das Postwesen in Deutschland bekannt. Die Familie Taxis, später das Haus Thurn und Taxis, betrieb ab etwa 1500 die ersten größeren



durch die deutschen Länder führenden Postlinien. Diese wurden im 17. und 18. Jahrhundert zu einem weiten Netz ausgebaut, das nach der Reichsgründung von 1871 einem *Reichspostamt* unterstellt wurde.

Für die Vereinheitlichung und Neuordnung des Postwesens war der Generalpostmeister Heinrich von Stephan (1831–1897) zuständig. Von den im Laufe der Zeit vor allem aus dem Französischen entlehnten Fachwörtern ersetzte er weit über 700 durch Ausdrücke, von denen die meisten noch heute gebraucht werden, wie zum Beispiel *Briefumschlag* (für *Couvert*), *Eilbrief* (von F. J. Jahn gebildet, 1875 amtlich für *Expressbrief*), *eingeschrieben* (für französisch *recommandé*), *Postanweisung*, *Postkarte*, *postlagernd* (für französisch *poste restante*). Älter sind *Briefkasten* (seit 1824) und *Briefmarke* (dafür zuerst *Freimarke*).

Die vielen Verdeutschungen französischer Ausdrücke zumindest im preußischen Herrschaftsgebiet machten die deutsche Sprache im 19. Jahrhundert wieder etwas weniger international. Die Bewohner Österreichs und der Schweiz blieben – wohl auch wegen des grundsätzlich mehrsprachigen Charakters dieser Länder – meist bei den französischen Fachbegriffen. Das Interesse an einer gemeinsamen, allen Deutschen aller Schichten gleichermaßen gut verständlichen deutschen Sprache hatte aber in Preußen auch etwas mit dem von vielen als Mangel empfundenen Fehlen eines deutschen Nationalstaates zu tun. Wenn es schon keine staatliche Einheit gab, sollte es wenigstens eine gemeinsame Sprache geben. Die mittelalterliche deutsche Sprache und Literatur, die man nun wieder neu entdeckte, konnte ein Vorbild für die erhoffte Einheit sein.

In dieser Atmosphäre entstanden einerseits Anfang des 19. Jahrhunderts an den Universitäten die ersten germanistischen Lehrstühle. Andererseits schrieb das deutsche Bürgertum der richtigen Verwendung der deutschen Sprache eine immens große Bedeutung zu. Es entsteht eine bürgerliche Sprachkultur, in der man dialekt- und jargonfrei kommunizieren soll. Wer das mangels Bildung oder Geschick nicht konnte, hatte keine Aussicht auf ein gesellschaftliches oder berufliches Fortkommen. Sprache ist hier deutlich nicht nur ein Kommunikationsmittel, sondern wird zu einem Sozialsymbol.

Orientierung bieten viele Sprachratgeber, zum Jahrhundertende auch der Rechtschreib-Duden und Theodor Siebs Aussprachewörterbuch »Deutsche Bühnenaussprache«.

Der Einfluss des Englischen im 19. und im frühen 20. Jahrhundert

Die immer stärker werdende Rolle Großbritanniens und der USA im 19. Jahrhundert in vielen Bereichen des modernen Lebens beeinflusste zunehmend die deutsche Sprache. Bereits im 18. Jahrhundert waren einige Wörter wie zum Beispiel *Bowle*, *boxen*, *Frack*, *Golf* (als Name eines Spiels), *Klub*, *Mob*, *Parlament* (schon Ende des 17. Jahrhunderts), *Pudding* (schon Ende des 17. Jahrhunderts), *Spleen* (englisch *spleen* »Zorn, Wut«, auch »Milz«, aus lateinisch *splen*, altgriechisch *splḗn*, also eigentlich »durch Erkrankung der Milz hervorgerufene Missmutigkeit«) entlehnt worden.

Im 19. Jahrhundert folgten dann *Baby*, *Boykott*, *Bunker* (zuerst nur in der Bedeutung »großer Behälter zur Aufnahme von Massengütern«), *chartern*, *Clown*, *Detektiv*, *Express*, *fair*, *Farm*, *Film* (zuerst für »dünne Schicht«), *Fußball* (als Lehnübersetzung von englisch *football*), *Gentleman*, *Globetrotter*, *Humbug*, *international*, *Klosett*, *Komfort*, *komfortabel*, *konservativ*, *Lift*, *Paddel*, *Partner*, *Rowdy*, *Safe*, *Scheck*, *Snob*, *Sport*, *Standard*, *Start*, *Streik*, *Tennis*, *trainieren* (zuerst im Pferdesport), *Trick*, *Veranda*. In der Journalistensprache fanden *Reporter* (englisch *reporter*, zu *to report* »berichten«) und *Interview* (aus dem Amerikanischen, aus französisch *entrevue* »Verabredung, Treffen«, dazu *interviewen*, *Interviewer*) und das dem englischen *leading article* nachgebildete *Leitartikel* bald allgemeine Verbreitung.

Die Sportsprache: Tennis, Fußball und Boxen

Im späten 19. Jahrhundert und zu Anfang des 20. Jahrhunderts war es vor allem der Sport, der eine Fülle von neuen Wörtern ins Deutsche brachte. Auch das Wort *Sport* selbst gehörte dazu. Es bedeutete ursprünglich »Zeitvertreib, Spiel« und ist eine Kurzform von englisch *disport* »Vergnügen« (über das Französische zu lateinisch *deportare* »wegbringen« in einer vulgärlateinischen Bedeutung »amüsieren«).

Die von den Briten übernommenen Sportarten Tennis, Fußball und Boxen behielten zunächst ihren englischen Fachwortschatz bei. Nach und nach wurden aber viele englische Bezeichnungen durch Umformungen, Übersetzungen oder Neubildungen ersetzt, zum Beispiel *Aufschlag* (für englisch *service*), *Einstand* (für englisch *deuce*), *Schläger* (für englisch *racket*), *Vorteil* (für englisch *advantage*).



Der Deutsche Fußballbund übernahm zu Anfang des 20. Jahrhunderts als offizielle Bezeichnungen die Verdeutschungen *abseits* (für englisch *offside*), *Aus* (Lehnübersetzung von englisch *out*), *Ecke* (für englisch *corner*), *Halbzeit* (Lehnübersetzung von englisch *half-time*), *Stürmer* (für englisch *forward*), *Tor* (für englisch *goal*, zuerst mit *Mal* wiedergegeben), *Verteidiger* (für englisch *back*). Bis heute sind dagegen *trainieren*, *Trainer* und *Training* erhalten geblieben.

Sprachkrise um 1900

Zur Sprache der Moderne gehören aber nicht nur neue Impulse aus Wirtschaft, Technik und Sport, die oft mit dem englischen Spracheinfluss verbunden sind. Dazu gehört auch ein seit den Tagen Schillers und Kleists immer stärker werdender Zweifel an den Möglichkeiten des Menschen, die sinnliche Welt mit den Möglichkeiten der Sprache darzustellen. Speziell in Deutschland hatten viele Menschen das Gefühl, dass die Sprache der Klassiker, die vom Bildungsbürgertum verbreitet und zum alltäglichen Gegenstand von Schulaufsätzen, Briefen und Festreden geworden war, mit den Entwicklungen der modernen Zeit nicht mithalten konnte. Sprachskepsis auf der einen und die Politisierung der Sprache auf der anderen Seite schwächten die bürgerliche Schriftkultur des Kaiserreichs und der Weimarer Republik. Die Orientierung an den Klassikern war in den 30er Jahren nicht mehr ausreichend, um der Sprache der neuen Machthaber etwas entgegenzusetzen.

Die Herrschaft der Nationalsozialisten: Wortschatz aus dem Wörterbuch des Unmenschen

Die durch die Weltwirtschaftskrise und die hohe Arbeitslosigkeit noch verschärfte Situation trieb immer mehr Wähler den radikalen Parteien zu. Der *Nationalsozialismus* erschien vielen Leuten, die der jungen deutschen Demokratie innerlich ablehnend gegenüberstanden und sich nach einer starken Führerpersönlichkeit sehnten, als einziger Ausweg. Am 30. Januar 1933 wurde die zentrale Gestalt der nationalsozialistischen Bewegung, Adolf Hitler, zum Reichskanzler ernannt. Zwölf Jahre, von 1933 bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs im Jahre 1945, konnten die Nationalsozialisten den deutschen Wortschatz beeinflussen. Dabei wurden viele alte Ausdrücke der deutschen Sprache wiederbelebt. Sie bekamen eine neue, ideologisch geprägte Bedeutung und sollten so die Verbundenheit der nationalsozialistischen Machthaber mit dem Volk demonstrieren und gleichzeitig nationalistische Gefühle bei der Bevölkerung wachrufen. Solche Wörter waren zum Beispiel *Gefolgschaft* (jetzt besonders verwendet im Sinne von »Belegschaft«), *Gau* (=bestimmter Bezirk als Organisationseinheit der NSDAP), *Ostmark* (für Österreich; *Mark* bedeutete im Mittelalter »Grenzgebiet«).

Das *Volks ganze* hatte Vorrang vor allem, und jeder hatte dem *Volkswohl* zu dienen. Tat er es nicht, war er ein *Volks schädling*. Der nationalsozialistische Staat und die NSDAP (=Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) waren bemüht, das deutsche Volk nach ihren Vorstellungen zu erziehen und jeden Einzelnen bis in kleinste Lebensbereiche hinein zu kontrollieren.

Möglichst alle Jungen und Mädchen zwischen dem 10. und 18. Lebensjahr sollten in der Nachwuchsorganisation der NSDAP, der *HJ* (=Hitlerjugend), erfasst werden. Ein Reichsgesetz von 1936 erklärte die HJ zur Staatsjugend, die Mitgliedschaft wurde somit jedem Jugendlichen zur Pflicht gemacht.

Für alle Frauen und Männer zwischen 18 und 25 Jahren wurde eine halbjährige *Arbeitsdienstpflicht* eingeführt, die im *Reichsarbeitsdienst* (*RAD*, kurz auch: *Arbeitsdienst*), einer eigens hierfür geschaffenen Organisation, abzuleisten war.

Immer wieder wurde der Zusammenhalt der *Volks gemeinschaft* beschworen, der gefestigt werden sollte durch Institutionen wie das *Winterhilfswerk* (=Hilfswerk zur Beschaffung von Kleidern, Heizmaterial und Nahrungsmitteln für Bedürftige), durch die *Kinderlandverschickung* oder durch den *Eintopfsonntag* (=Sonntag, an dem in allen Haushalten nur ein einfaches, preiswertes Eintopf-



gericht gegessen werden sollte). In fast jedem Haus stand ein *Volksempfänger* (=Radiogerät, das zu einem verbilligten Preis verkauft wurde, damit jeder die Propagandasendungen der Regierung hören konnte). Jeder sollte sich auch in Zukunft einen *Volkswagen* leisten können (=billiges Auto, das ebenso wie der Volksempfänger auf Anregung der Regierung gebaut wurde). Der *Volkssturm* schließlich sollte gegen Ende des Zweiten Weltkriegs an der sogenannten *Heimatfront* die Wehrmacht unterstützen.

Den menschenverachtenden Zynismus der Machthaber im »Tausendjährigen Reich« zeigen Bildungen aus dem Wörterbuch des Unmenschen (so der Titel eines 1957 erschienenen Buchs von D. Sternberger, G. Storz und W. E. Süßkind, das sich kritisch mit der Sprache des Nationalsozialismus auseinandersetzt) wie *entartete Kunst*, *Endlösung*, *Sonderbehandlung*. Bereits in den Dreißigerjahren entstand die abwertende Kurzform *Nazi* für »Nationalsozialist«: Sie ist der älteren Bezeichnung *Sozi* für »Sozialdemokrat« nachgebildet, wurde auch bald verboten, die große Zahl der Deutschen im Exil sorgte aber für eine rasche Verbreitung des Wortes im Ausland.

Einen sehr guten Eindruck vom alltäglichen Sprachgebrauch unter der nationalsozialistischen Diktatur gibt Victor Klemperers 1947 erschienenen Buch »Lingua tertii imperii«, das die »Sprache des 3. Reiches« aus eigener leidvoller Erfahrung beschreibt. Der Dresdener Romanist behandelt nicht nur einzelne Wörter, sondern skizziert ihre Verwendung in ihren Kontexten.

Die meisten dieser Wörter sind heute wieder aus der Alltagssprache verschwunden, nur manchmal wird man durch die meist nur gedankenlose Rede vom »Üben bis zur Vergasung« oder von einem »inneren Reichsparteitag« an den Sprachgebrauch in der Zeit des Nationalsozialismus erinnert. Der Hang totalitärer Systeme zu Abkürzungen wie »HJ« für »Hitlerjugend« und Kurzwörtern wie »Gestapo« für »geheime Staatspolizei« verleidet noch heute an den Universitäten vielen Menschen die Abkürzung »SS« für »Sommersemester«; ganz undenkbar wäre das Autokennzeichen »KZ«, auch als Buchstabenkombinationen dürfen »HJ«, »KZ«, »NS«, »SA« und »SS« nicht vergeben werden.

Die Nachkriegsjahre: Amerikanismen und Anglizismen

Die unmittelbaren Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs auf den Wortschatz erkennen wir zunächst in Bildungen wie *Ausgebombter* (= jemand, der durch einen Bombenangriff seine Wohnung und seinen Besitz verloren hat), *Heimatvertriebener*, *Spätheimkehrer* (= Kriegsgefangener, der erst lange nach Kriegsende entlassen wird), *entnazifizieren* (= einen ehemaligen Nationalsozialisten politisch überprüfen und ihn [durch Sühnemaßnahmen] entlasten), *Lastenausgleich* (= Entschädigung für Schäden und Verluste während der Kriegs- und Nachkriegszeit), *Suchdienst* (= Organisation, die sich mit Nachforschungen über den Verbleib vermisster Personen befasst), *Trümmerfrau* (= Frau, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg an der Beseitigung der Trümmer der zerbombten Häuser beteiligte).

Einen entscheidenden Einfluss auf den deutschen Wortschatz übte die politische Entwicklung in den Jahren nach 1945 aus. Im Jahre 1949 wurden die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik gegründet. Die engere Bindung der Bundesrepublik Deutschland an den Westen, besonders an die USA, führte dazu, dass eine sehr große Zahl von Wörtern aus dem Englischen, besonders aus dem amerikanischen Englisch, übernommen wurde, die sogenannten **Amerikanismen** und **Anglizismen**.

Bei den wenigen Anglizismen in der Sprache der DDR handelt es sich oft um Wörter wie *Dispatcher* »Disponent«, die bereits zuvor aus dem Englischen ins Russische entlehnt worden waren (vgl. russisch *dispet er* »leitender Angestellter in der Industrie«, aus englisch *dispatcher*, zu: *to dispatch* »erledigen«), und von dort aus im östlichen Deutschland Eingang fanden. Es wird noch heute bei den Berliner Verkehrsbetrieben in den östlichen Stadtteilen verwendet, im Westen kannte man das Wort eigentlich nur aus Uwe Johnsons Roman »Mutmaßungen über Jakob« von 1959. Die Sprache der DDR hat aber insgesamt nicht annähernd so viele Entlehnungen aus dem Russischen aufgenommen, wie das Deutsch der Bundesrepublik. Die Entwicklung ging also auf der Ebene des Wortschatzes in unterschiedliche Richtungen, man hat deshalb gelegentlich vermutet, dass sich eines Tages neben dem Deutschen in der Bundesrepublik, in Österreich und in der Schweiz mit dem Deutschen in der DDR eine vierte Ausprägung der deutschen Standardsprache entwickeln könnte.



Die sprachliche Entwicklung in der DDR 1949–1990

Die unmittelbar aus dem Russischen übernommenen Wörter sind meistens aus lateinischen und altgriechischen Bestandteilen gebildet und hätten als Internationalismen auch im Deutschen entstehen können. Hierzu gehören zum Beispiel *Aktiv* (= Gruppe, die an der Erfüllung gesellschaftspolitischer oder wirtschaftlicher Aufgaben arbeitet, russisch *aktiv*, aus lateinisch *activus* »tätig, wirksam«), *Kollektiv* (= Arbeitsgemeinschaft, russisch *kollektiv*, zu lateinisch *collectivus* »angesammelt«), *Kombinat* (= aus mehreren Betrieben gebildeter Großbetrieb, russisch *kombinat*, zu lateinisch *combinare* »vereinigen«), *Kosmonaut* (= Raumfahrer, russisch *kosmonavt*, aus altgriechisch *kósmos* »Weltall« und *naútēs* »Seefahrer«), *Politbüro* (= oberstes Führungsorgan einer kommunistischen Partei, russisch *politburo*, aus lateinisch *politicus* »zur Staatsverwaltung gehörend« und französisch *bureau* »Büro«).

Direkt aus dem Russischen entlehnt wurde *Datsche* (= Wochenend-, Landhaus, russisch *dača*). Lehnübersetzungen sind die Auszeichnung *Held der Arbeit* (russisch *geroj truda*) oder *Kulturhaus* (= Gebäude für öffentliche Veranstaltungen, russisch *dom kulturny*).

Die über das Russische aus dem Englischen entlehnten Wörter wie *Dispatcher* oder *Kombi* (= Maschine, die verschiedene Arbeitsgänge gleichzeitig ausführt, russisch *kombajn*, aus englisch *combine*, zu: *to combine* »zu einer Einheit zusammenstellen«) waren in der Bundesrepublik nicht gebräuchlich, ebenso wenig *Broiler* (= Brathähnchen, englisch *broiler*, zu: *to broil* »grillen, braten«) und die dazu gebildeten Wörter *Broilermast* und *Goldbroiler*. Aus englisch *plastics* (zu englisch *plastic* »weich, verformbar«) entstand im Deutschen das Lehnwort *Plastik*, in der DDR sagte man *Plast* und umgangssprachlich auch *Plaste*, entsprechend auch *plastbeschichtet*, *Plastetüte*.

In den Jahren nach 1990 sind die meisten dieser Bezeichnungen aus dem überregionalen Sprachgebrauch wieder verschwunden. Weiter im Gebrauch geblieben sind nur umgangssprachliche Wendungen wie »sich einen/keinen Kopf machen« (= sich Gedanken/keine Gedanken machen) oder »sich einbringen«. Wörter wie *Dispatcher* und *Soljanka* (für eine Suppe) haben sich dagegen im ostmitteldeutschen Sprachraum der neuen Bundesländer erhalten und bezeugen hier eine regionale Variation, wie sie auch für andere Gebiete des deutschen Sprachraums kennzeichnend ist (zum Beispiel norddeutsch *Kohl* – süddeutsch *Kraut*; norddeutsch *fegen* – süddeutsch *kehren*; österreichisch *Karfiol* für »Blumenkohl«,

pfälzisch *heben* für »halten«, *Trafik* für »Tabakwarenhandlung«, *Sessel* für »Stuhl«; schweizerisch *Großkind* für »Enkel«, *Abdankung* für »Trauerfeier, -gottesdienst«).

Vom 20. zum 21. Jahrhundert

Fachsprachen

In der Bundesrepublik begünstigte die Vormachtstellung der USA in den Bereichen Wissenschaft und Technik die Verbreitung englischer Wörter auch in den Fachsprachen. Die wichtigste Fachliteratur war in Englisch geschrieben, und der Einfachheit halber übernahmen die Ingenieure und Wissenschaftler die meisten Fachwörter unverändert. Die Zahl der Wörter, die mit der fortschreitenden Spezialisierung und der stetigen Weiterentwicklung von Wissenschaft und Technik einherging, ist nahezu unübersehbar.

Durch Rundfunk und Presse, später auch durch das Fernsehen, wurden viele Neuwörter in der Allgemeinsprache bekannt. Sie fanden schnell weite Verbreitung und wurden oftmals gar nicht mehr als so sehr fremd empfunden, auch wenn ihre Schreibweise nicht dem Deutschen angeglichen worden war. So kannte und verwendete fast jeder bald Wörter wie *Automation* (zu englisch *automatic* »automatisch«), *Computer* (zu englisch *to compute* »zusammenzählen«, hinzugekommen sind neuere Bildungen wie *Homecomputer*, *Personalcomputer*), *Container* (eigentlich »Behälter«, zu englisch *to contain* »enthalten«), *Job*, *Know-how* (eigentlich »wissen, wie«), *Laser*, *Management* (zu englisch *to manage* »leiten, verwalten«), *Pipeline* (aus englisch *pipe* »Rohr« und *line* »Leitung«), *Radar*, *Team* (eigentlich »Gespann«).

Werbung und Mode

Über die Sprache der Werbung gelangten ebenfalls viele englische Wörter ins Deutsche. So glaubte die Kosmetikindustrie nicht ohne Grund, dass Warenbezeichnungen wie *Aftershave* (englisch *after shave* »nach der Rasur«), *Eyelinser* (aus englisch *eye* »Auge« und *to line* »liniieren«), *Lotion* oder *Spray* werbewirksamer seien als die entsprechenden deutschen Wörter. Und da auch die Mode-



experten großen Wert auf *Marketing* legten, übernahmen auch sie mehr und mehr englische Ausdrücke.

Das Französische, das bisher in der Modesprache führend war, wurde dagegen zurückgedrängt. *Designer* (zu englisch *to design* »zeichnen, entwerfen«) und *Stylisten* (zu englisch *to style* »entwerfen, gestalten«) waren bemüht, immer wieder einen neuen *Look* (englisch *look* »Aussehen«) zu präsentieren (man beachte dazu die Zusammensetzungen *Freizeit-, Safari-, Westernlook*).

In den Auslagen der Schuhgeschäfte sah man jetzt *Boots* (englisch *boot* »Stiefel«, häufig auch in der Zusammensetzung *Moonboots*), *Clogs* (englisch *clog* »Holzschuh«), *Mokassins* (englisch *moccasin*, eigentlich »Wildlederschuh der nordamerikanischen Indianer«) und *Slipper* (englisch *slipper* »Pantoffel«). Die Schaufenster der Bekleidungsgeschäfte zeigten modische *Blazer*, *Sweatshirts* (aus englisch *sweat* »Schweiß« und *shirt* »Hemd, Trikot«) und *T-Shirts* (wohl nach dem T-förmigen Schnitt). Wer könnte sich noch ein Leben ohne *Jeans* (zu *jean* »Baumwolle«) vorstellen? Sie sind längst nicht mehr nur ein Kleidungsstück für *Teenager* (aus englisch *-teen* »-zehn« in den Zahlwörtern von 13 bis 19 und *age* »Alter«), sondern fester Bestandteil der Kleidung nahezu aller Altersklassen geworden.

Rundfunk und Fernsehen

Rundfunk, Fernsehen (jetzt auch kurz *TV* für englisch *television*) und Presse haben ebenfalls eine kaum zu überblickende Anzahl von englischen Wörtern in ihren Fachjargon aufgenommen, entsprechend ihrer Ausrichtung nach den amerikanischen Vorbildern, so zum Beispiel *Charts* (= Hitlisten), *Comics* (amerikanisch für *comic strips*, zu englisch *comic* »komisch« und *strip* »[Bilder]streifen«), *Jingle* (= kurze, einprägsame Melodie als Bestandteil einer Rundfunk- oder Fernsehwerbung, eigentlich »Geklingel«), *Headline* (= Überschrift, Schlagzeile, aus englisch *head* »Kopf, Überschrift« und *line* »Zeile«), *Hit* (eigentlich »Schlag, Treffer«, dazu *Hitparade*), *live* (eigentlich »lebend«, meist in der Zusammensetzung *Live-Sendung*), *LP* (= Langspielplatte, gekürzt aus englisch *long-playing record*), *News* (= Nachrichten, eigentlich »Neues«), *Playback* (eigentlich »das Abspielen, Wiedergabe«), *Show* (eigentlich »Schau«), *Single* (= kleine Schallplatte), *Special* (= Sendung, in der ein Künstler im Mittelpunkt steht), *Spot* (= Werbefilm, Werbetext, eigentlich »kurzer Auftritt«), *Trailer* (= aus einigen Szenen eines Films zusammengestellter Vorfilm, der als Werbung für diesen Film vorgeführt wird). Die Bezeichnung *Seifenoper* für eine oftmals rührselige Hörspiel- oder

Fernsehspielserie ist eine Lehnübersetzung von englisch *soap opera*; solche Sendungen laufen meist im Werbefernsehen oder -funk und werden häufig von Waschmittelfirmen finanziert (auch in der Kurzform *Soap* oder als *Daily Soap* »täglich gesendete Serie« gebraucht).

Das Internet

In neuerer Zeit ist es der Bereich der Videotechnik gewesen, der einen weiteren Wortschub aus dem Englischen zu uns brachte. Zugrunde liegt englisch *video*, das als Bestimmungswort vieler Zusammensetzungen auftritt und zu lateinisch *videre* »sehen« gebildet ist. Hier hat sich schnell ein ziemlich großes Wortfeld gebildet, wie man leicht sehen kann, wenn man verschiedene Auflagen zum Beispiel der Duden-Rechtschreibung unter dem Stichwort *Video-* vergleicht.

Das letzte Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts war geprägt vom Bestreben nach weltweiter Kommunikation: Die *Informationsgesellschaft* stürzte sich auf die *Datenautobahn* (nach englisch *data highway*), das *Internet* (englisch *internet*, aus *inter-* = untereinander, zwischen und *net* = Netz[werk]) bot jetzt die Möglichkeit des Austauschs von sehr großen Datenmengen und vielfältigsten Informationen innerhalb kürzester Zeit. Begriffe wie *Browser*, *Cookie*, *Download*, *E-Mail*, *Homepage*, *Link*, *Provider*, *Server*, *Website* sind nahezu allgemein bekannt gewordene Fachwörter dieser neuen *virtuellen Realität* (= vom Computer simulierte Wirklichkeit; Lehnübersetzung von englisch *virtual reality*).



Ausblick

Rund 1300 Jahre deutscher Wort- und Sprachgeschichte sind bis heute weder kontinuierlich noch zielgerichtet verlaufen. Es wechseln sich Phasen ab, die mal stärker die sprachliche Einheit, mal stärker die sprachliche Vielfalt betonen. Auch die Bedeutung der Sprache für die Kulturgemeinschaft wird in jeder Generation neu bestimmt. Die neuhochdeutsche Standardsprache ist das momentane Ergebnis dieses jahrhundertelangen Prozesses, den verschiedenste Faktoren – räumliche, soziale, politische und kulturelle – entscheidend beeinflusst haben.

LITERATURVERZEICHNIS

- Althaus, Hans-Peter: Deutsche Wörter jiddischer Herkunft. München 2005
- Althochdeutsches Wörterbuch, begr. v. Elisabeth Karg-Gasterstädt und Theodor Frings. Hg. v. Rudolf Grosse, Gotthard Lerchner, Hans-Ulrich Schmid. Bearb. v. Siegfried Blum u.a. Auf mehrere Bde. ber. Berlin 1968 ff.
- Anglizismen-Wörterbuch, begr. v. Broder Carstensen. Fortgef. v. Ulrich Busse. 3 Bde. Berlin 1993–1996.
- Battisti, Carlo / Alessio, Giovanni: Dizionario etimologico italiano. 5 Bde. Neuausgabe Florenz 1975.
- Birkhan, Helmut: Etymologie des Deutschen. Bern 1985.
- Bloch, Oscar / Wartburg, Walther von: Dictionnaire étymologique de la langue française. Paris ¹¹1996.
- Buck, Carl Darling: A Dictionary of Selected Synonyms in the Principal Indo-European Languages. Neuausgabe Chicago (Ill.) 1989.
- Corominas, Joan: Diccionario crítico etimológico de la lengua castellana. 4 Bde. Bern 1954. Nachdruck 1974.
- Corominas, Joan: Breve diccionario etimológico de la lengua castellana. Madrid ³1973. Nachdruck 1998.
- Deutsche Wortgeschichte, hg. v. Friedrich Maurer und Heinz Rupp. 3 Bde. Berlin ³1974–1978.
- Deutsches Fremdwörterbuch, begr. v. Hans Schulz. Fortgef. v. Otto Basler. Bearb. v. Gerhard Strauß, Herbert Schmidt u.a. Auf mehrere Bde. ber. Berlin ²1995 ff.
- Dictionnaire étymologique de l'ancien français (DEAF), hg. v. Kurt Baldinger. Auf zahlr. Bde. ber. Tübingen 1974 ff.
- Drube, Herbert: Zum deutschen Wortschatz. Historische und kritische Betrachtungen. München 1968.
- Ernout, Alfred / Meillet, Antoine: Dictionnaire étymologique de la langue latine. Paris ⁴1959. Nachdruck 1994.
- Etymologie, hg. v. Rüdiger Schmitt. Darmstadt 1977.
- Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen, begr. v. Albert Lloyd und Otto Springer. Fortgef. v. Albert Lloyd und Rosemarie Lühr. Auf zahlr. Bde. ber. Göttingen 1988 ff.
- Das etymologische Wörterbuch. Fragen der Konzeption und Gestaltung, hg. v. Alfred Bammesberger. Regensburg 1983.

- Falk, Hjalmar S. / Torp, Alf: Norwegisch-dänisches etymologisches Wörterbuch. 2 Bde. A. d. Dän. Heidelberg 21960.
- Feist, Sigmund: Vergleichendes Wörterbuch der gotischen Sprache. Mit Einschluß des Krimgotischen und sonstiger zerstreuter Überreste des Gotischen. Leiden 31939.
- Fraenkel, Ernst: Litauisches etymologisches Wörterbuch. 2 Bde. Heidelberg 1962–1965.
- Franck, Johannes: Franck's etymologisch woordenboek der Nederlandsche taal. 2 Bde. Den Haag 1-21912–1936. Nachdruck Leiden 1980–1984.
- Frisk, Hjalmar: Griechisches etymologisches Wörterbuch. 3 Bde. Heidelberg 2-31973–1991.
- Frühneuhochdeutsches Wörterbuch, hg. v. Ulrich Goebel, Anja Lobenstein-Reichmann und Oskar Reichmann. Auf 11 Bde. ber. Berlin – New York, 1989 ff.
- Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. 16 Bde. in 32 Tlen. Leipzig 1854–1960. Quellenverzeichnis Leipzig 1971. Nachdruck München 1999. Neubearbeitung Leipzig 1966ff.
- Hellquist, Elof: Svensk etymologisk ordbok. Lund 31966. Nachdruck 1993.
- Hiersche, Rolf: Deutsches etymologisches Wörterbuch. Drei Lieferungen. Heidelberg 1986–1990.
- Klein, Ernest: A Comprehensive Etymological Dictionary of the English Language. 2 Bde. Amsterdam 21969. Nachdruck in 1 Bd. 1986.
- Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, bearb. v. Elmar Seebold. Berlin 252011.
- Kretschmer, Paul: Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache. Göttingen 21969.
- Lessico etimologico italiano (LEI), hg. v. Max Pfister. Auf zahlr. Bde. ber. Wiesbaden 1984ff.
- Lexer, Matthias: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. 3 Bde. Leipzig 1872–1878. Nachdruck Stuttgart 1992.
- Mayrhofer, Manfred: Kurzgefaßtes etymologisches Wörterbuch des Altindischen. 4 Bde. Heidelberg 1956–1980.
- Mittelniederdeutsches Handwörterbuch, begr. v. Agathe Lasch und Conrad Borchling. Fortgef. v. Gerhard Cordes. Auf mehrere Bde. ber. Neumünster 1956ff.
- Mühlenbach, Karl: Lettisch-deutsches Wörterbuch, fortgef. v. J. nis Endzelin. 4 Bde. Riga 1923–1932. Erg.-Bd.: Endzelin, J. nis / Hausenberg, Edith: Ergänzungen und Berichtigungen. 2 Bde. Riga 1937–1944.



- The Oxford Dictionary of English Etymology, hg. v. Charles T. Onions u.a. Neudruck Oxford 1998.
- Paul, Hermann: Deutsches Wörterbuch, bearb. v. Helmut Henne. Tübingen ¹⁰2002.
- Pfeifer, Wolfgang: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Berlin ²1993.
- Picoche, Jacqueline: Dictionnaire étymologique du français. Neudruck Paris 1997.
- Pokorny, Julius: Indogermanisches etymologisches Wörterbuch. 2 Tle. Bern ³1994.
- Polenz, Peter von: Geschichte der deutschen Sprache. Berlin ⁹1978. Nachdruck 1987.
- Reallexikon der germanischen Altertumskunde, begr. v. Johannes Hoops. Hg. v. Heinrich Beck u.a. Auf zahlr. Bde. ber. Berlin ²1973ff.
- Reichmann, Oskar: Germanistische Lexikologie. Stuttgart ²1976.
- Riecke, Jörg: Die schwachen *jan*-Verben des Althochdeutschen. Göttingen 1996
- Röhrich, Lutz: Lexikon der sprachwörtlichen Redensarten. 5 Bde. Freiburg im Breisgau ⁴1999.
- Schiller, Karl / Lübben, August: Mittelniederdeutsches Wörterbuch. 6 Bde. Bremen 1875–1881. Nachdruck Schaan 1983.
- Schirmer, Alfred: Deutsche Wortkunde. Kulturgeschichte des deutschen Wortschatzes. Berlin ⁶1969.
- Schützeichel, Rudolf: Althochdeutsches Wörterbuch. Tübingen ⁵1995.
- Seebold, Elmar: Etymologie. Eine Einführung am Beispiel der deutschen Sprache. München 1981.
- Seebold, Elmar: Vergleichendes und etymologisches Wörterbuch der germanischen starken Verben. Den Haag 1970.
- Trübners deutsches Wörterbuch, begr. v. Alfred Götze. Hg. v. Walther Mitzka u.a. 8 Bde. Berlin 1939–1957. Bd. 1–4 Neudruck 1954.
- Tschirch, Fritz: Geschichte der deutschen Sprache. 2 Bde. Berlin ³1983–1989.
- Vasmer, Max: Russisches etymologisches Wörterbuch. 3 Bde. Heidelberg ²1976–1980.
- Vries, Jan de: Nederlands etymologisch woordenboek. Leiden ⁵2000.
- Walde, Alois / Hofmann, Johann Baptist: Lateinisches etymologisches Wörterbuch. 3 Bde. Heidelberg ⁵1965–1982. Nachdruck Bd. 1 und 2 1982–1995.
- Weigand, Friedrich Ludwig Karl / Hirt, Herman: Deutsches Wörterbuch. 2 Bde. Gießen ⁵1909–1910. Nachdruck Berlin 1968.